

Ich, du und die anderen

- Miteinander leben
- Voneinander lernen
- Miteinander sprechen
- Gemeinsam erkennen
- Gegenseitig helfen

Dokumentar- und Spielfilme zum Thema Behinderung

arbeitsgemeinschaft behinderung und medien e.V. (abm), München

Umfassende Sammlung von Infos und Links rund um das Thema „Behinderung und Medien“, umfangreicher Katalog von langen Spiel- und kurzen Dokumentarfilmen zum Thema „Behinderung“ mit Bestellmöglichkeit (z.B. Einer flog über das Kuckucksnest, Mein linker Fuß, Jenseits der Stille); Internet: www.abm-medien.de.

Auch über die örtlichen Medienzentren oder Landesbildstellen und Landesfilmdienste sind zahlreiche Filme zum Thema „Miteinander leben“ sowie Erfahrungsberichte von behinderten Menschen erhältlich. Informationen: Konferenz der Landesfilmdienste e.V., Rheinallee 59, 53173 Bonn oder Bismarckstr. 80, 10627 Berlin; Internet: www.landesfilmdienste.de.

Literatur (Auswahl)

I. Kinder- und Jugendbücher

- Tage mit Eddie oder Was heißt schon normal. Von: Janet Tashjian. DTV Taschenbücher Junior 2003.
- Am liebsten alle zusammen. Von: Gabriele Kosack. DTV Taschenbücher Junior 2004.
- Rolfs Geheimnis. Und wir dachten alle immer, der spinnt nur. Von: Stefan Gemmel. Edition Zweihorn 2004.
- Der verlorene Blick. Ein Mädchen erblindet. Von: Jana Frey. Fischer Taschenbuch 2005.
- So B. It. Heidis Geschichte. Von: Sarah Weeks. Hanser 2005.
- Simpel. Von: Marie-Aude Murail. Fischer Taschenbuch (Schatzinsel) 2007.

II. Biografische Darstellungen, Autobiografien behinderter Menschen

(z. B. für die Unterrichtslektüre)

- Mein linker Fuß. Von: Christie Brown. Diogenes Verlag 1995.
- Warum sollte ich jemand anderes sein wollen? Erfahrungen eines Behinderten. Von: Fredi Saal. Paranus Verlag 2002.
- Verhinderes Glück. Leben mit Behinderung. Von: Gun Strecker. Info Verlagsgesellschaft 2002.
- Trotzdem. Behindert ist man nicht, behindert wird man. Aufrüttelnder Erfahrungsbericht einer beharrlichen Kämpferin. Von: Vera Stein. Schardt Verlag 2006.

III. Eltern, Geschwister behinderter Kinder

- Behinderung und Elternschaft — kein Widerspruch. Eine Studie zum Unterstützungsbedarf körper- und sinnesbehinderter Eltern in Deutschland. Von: Gisela Hermes. AG SPAK 2004.
- Eltern behinderter Kinder. Empowerment — Kooperation — Beratung. Hrsg.: Udo Wilken; Barbara Jeltsch-Schudel. Verlag W. Kohlhammer 2003.
- Und um mich kümmert sich keiner. Die Situation der Geschwister behinderter Kinder und chronisch kranker Kinder. Von: Ilse Achilles. Reinhardt Verlag 2005.
- Geschwister behinderter Kinder. Besonderheiten, Risiken und Chancen. Ein Ratgeber für Familien. Von: Eberhard Grünzinger. Care-Line Verlag 2006.
- Berührt — Alltagsgeschichten von Familien mit behinderten Kindern. Von: Claudia Carda-Döring (Hrsg.). Brandes & Aspels Verlag 2006.
- Ich neben dir — du neben mir. Geschwister behinderter Menschen aus mehreren Generationen erzählen. Von: Marlies Winkelheide (Hrsg.). Geest-Verlag 2007.

IV. Behinderung in Kunst und Medien

- Bildstörungen. Kranke und Behinderte im Spielfilm. Von: Stefan Heiner; Enzo Gruber. Mabuse-Verlag 2003.
- Malerische Kompetenz: Bildende Künstler mit Behinderung. Von: Christian Mürmer. Murken-Altrogge 2005.
- Kreativität von Menschen mit geistigen und mehrfachen Behinderungen. Von: Georg Theunissen und Ulrike Großwendt (Hrsg.). Verlag Klinkhardt 2006.

V. Allgemeine Literatur

- Behinderung. Von der Vielfalt eines Begriffs und dem Umgang damit. Von: Johannes Neumann. Attempto Verlag 1997.
- Handbuch der Sonderpädagogischen Psychologie. Von: Johann Borchert (Hrsg.). Hogrefe-Verlag 2000.
- Behindertenpädagogik als angewandte Ethik. Von: Georg Antor; Ulrich Bleidick (Hrsg.). Kohlhammer Verlag 2000 (aus der Reihe: Kohlhammer Pädagogik).
- Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis. Von: Georg Antor; Ulrich Bleidick (Hrsg.). Kohlhammer Verlag 2001.
- Soziologie der Behinderten. Eine Einführung von Günther Cloerkes. Universitätsverlag Winter 2001.
- Materialien zum 11. Kinder- und Jugendbericht. Gesundheit und Behinderung im Leben von Kindern und Jugendlichen. Von: Horst Hackauf; Brigitte Seifert; Iris Beck (Hrsg.). VS Verlag 2002.
- Blickwechsel: Von Behinderten lernen. Von: Reinhild Möller (Hrsg.). Edition Körber-Stiftung 2003.
- Der große Ratgeber für Behinderte und Pflegebedürftige. Von: Franz Bauer. Econ Verlag 2005.
- Gesundheit und Behinderung. Subjektive Gesundheitsvorstellungen bei Fachleuten der Behindertenhilfe. Von: Roswitha Gembris-Nübel. Mabuse-Verlag 2005.
- Wer hilft weiter? Der Kinder-Rehaführer mit Einrichtungen der Vorsorge und Rehabilitation für Kinder und Jugendliche in Deutschland. Von: Raimund Schmid. Schmidt-Römhild Verlag 2005.
- Euthanasie im NS-Staat. Die Vernichtung lebensunwerten Lebens. Von: Ernst Klee. Fischer Taschenbuch 1985.

Tipps für die Grundschule

Kinder im Grundschulalter haben meistens bereits erste eigene Erfahrungen im Miteinander nicht behinderter und behinderter Menschen gemacht. Diese können ganz unterschiedlich sein. Die kindlichen Erlebnisse reichen von kritischen Ermahnungen durch Erwachsene wie „Schau da nicht so hin“ bis zu engen persönlichen Kontakten zu behinderten Menschen im Familien- und Freundeskreis. Manche Kinder haben auch Erfahrungen in integrativen Kindergärten gesammelt. Es ist für den Unterrichtseinstieg wichtig, diese verschiedenen Erfahrungen aufzugreifen (z. B. durch Erzählungen, Aufsätze, Tafelbilder, Wortkarten, Malarbeiten, Gruppenspiele).

Mögliche Fragestellungen dazu:

- Welche Arten von Behinderungen kennst du?
- Was ist der Unterschied zwischen krank sein und behindert sein?

- Kennt ihr behinderte Menschen? Unterscheiden sie sich von nicht behinderten Menschen? Wodurch?
- Jeder Mensch kann einige Dinge besonders gut und andere nicht so gut! Überlege, was das bei dir ist. Was glaubst du könnte das z. B. bei einem blinden Kind sein?

Es ist besonders sinnvoll, den Kindern durch außerschulische Exkursionen einen affektiven Zugang zum Thema zu ermöglichen. Vielleicht nehmen Sie dazu Kontakt mit einer Behinderteneinrichtung oder einer Selbsthilfegruppe vor Ort auf oder gestalten einen Austausch mit einer integrativen Grundschule bzw. Sonder-/Förderschule? Auch Filme können einen emotionalen Zugang zum Thema herstellen. Erkundigen Sie sich über die örtlichen Medienzentren nach der Videoliste des FWU — Film in Wissenschaft und Unterricht (Internet: www.fwu.de).

Anlagen

- Schülerheft
- Folie 1 „Wie aus der ‚Aktion Sorgenkind‘ die ‚Aktion Mensch‘ wurde“
- Folie 2 „Cartoon zum Museumsbesuch“
- Folie 3 „Bauliche Barrieren für Kleinwüchsige und Rollstuhlfahrer“
- Folie 4 „Barbies neue Schwester Becky“
- Folie 5 „Kampagnenmotive zum Bioethik-Projekt 1000Fragen“
- Kopiervorlage 1 „Ein Abend im Jugendhaus InterWall“
- Kopiervorlage 2 „Der Gartenzwerg will alles, nur Mitleid nicht“
- Kopiervorlage 3 „Behinderung im Dritten Reich“
- Poster mit Finger-/Tastalphabet
- Antwortformular

Impressum

Herausgeber: Deutsche Behindertenhilfe – Aktion Mensch e. V.,
Heinemannstr. 36, 53175 Bonn, Tel.: 02 28/20 92-388,
Fax: 02 28/20 92-333, Kontakt: Heike Zirden (heike.zirden@
aktion-mensch.de), Karin Jacek (karin.jacek@aktion-mensch.de)

Konzept und Realisierung: in-script – die Unit für Bildung und Infor-
mation der Pleon Kohtes Klewes GmbH, Kaiserstr. 33, 53113 Bonn

Bildnachweis Lehrermappe: ARD, K. Baujard (Titel),
mfh Innovative Produkte, M. Steiff GmbH, K.-P. Voigt.

2. Auflage 2007

Dieses Paket für Lehrer/innen enthält:

- Didaktisch-methodische Kommentare
- Vorschläge und Arbeitsaufgaben zum projekt- und handlungsorientierten Unterricht – begleitend zum Schülerheft
- Schülerheft
- 5 Folien
- 3 Kopiervorlagen
- Poster mit Finger-/Tastalphabet
- Antwortformular (Fax/Postkarte) zur Nachbestellung der Materialien bzw. eines Fragebogens zu Ihren Erfahrungen

Zeitraumen

Das Material eignet sich zur Gestaltung von Unterrichtsreihen und fachübergreifender Projektarbeit ebenso wie zur Vorbereitung jahrgangsübergreifender Projektwochen.

Unterrichtseinsatz

Das Thema „Miteinander leben“ eignet sich besonders für den unterrichtlichen Einsatz ab Jahrgangsstufe 7 aller Schulformen der Sekundarstufe I und II.

Tipps für die Grundschule siehe Umschlag.

Eine intensive Beschäftigung mit religiös-philosophischen und ethischen Fragestellungen etwa zur Bioethik (vorgeburtliche Diagnostik, Sterbehilfe etc.) eignet sich eher für die Oberstufe.

Facheinsatz, Lernziele

Das Thema „Miteinander leben“ hat Beziehungen zu den curricularen Zielen der unterschiedlichen Fächer:

- **Religion/Ethik/Philosophie**
(Soziale Verantwortung/Achtung vor dem Anderssein/Menschenwürde und Menschenrechte/Begegnung mit dem Nächsten)
- **Geschichte/Politik**
(Normen und Werte/Menschenrechte/Euthanasie)
- **Biologie**
(Humangenetik/Gestaltung sozialer Beziehungen)
- **Sozialwissenschaften**
(Soziale und politische Chancen von ressourcenschwachen gesellschaftlichen Gruppen)
- **Erdkunde**
(Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung in der Wohnumfeld- und Nahraumgestaltung)
- **Deutsch**
(Argumentative Auseinandersetzung mit Problemen)

Schülerheft

Fakten

Darum geht's

„Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ So steht es seit 1994 im Grundgesetz. Das ist die Theorie. Doch die Praxis sieht oftmals anders aus. Unverständnis, Benachteiligung und Diskriminierung bestimmen immer noch den Umgang mit Menschen mit Behinderung. Wir sind weit entfernt von einer Gesellschaft, in der Menschen mit Behinderung nicht behindert werden, ihre Talente und Fähigkeiten einbringen können und es „normal ist, verschieden zu sein“ (Richard von Weizsäcker).

Auf den folgenden Seiten erfahrt ihr einiges über das Thema Behinderung, die Erfahrungen von Menschen mit Behinderungen und darüber, was ihr für ein „normales“ Miteinander tun könnt.

Welche Arten von Behinderung gibt es?

Es gibt Menschen mit:

- geistiger Behinderung
- Körperbehinderung
- Lernbehinderung
- psychischen Erkrankungen
- Sinnesbehinderung
- Sprachbehinderung
- chronischen Krankheiten

Unterschiedliche Behinderungen

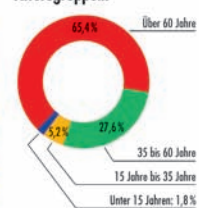
Es gibt insgesamt 6,8 Millionen schwerbehinderte Menschen in Deutschland, davon sind 48% Frauen und 52% Männer. Als schwerbehindert gilt, wenn eine Behinderung von 50% und mehr zuerkannt wird. Die häufigste Ursache sind Funktionsbeeinträchtigungen innerer Organe.

Was ist Behinderung?

Jeder Mensch ist einzigartig, jeder Mensch verschieden. Deshalb ist es normal, verschieden zu sein. Wo beginnt eine Behinderung? Und wer ist behindert? Die Grenzen zwischen behindert und nicht behindert sind fließend, die unterschiedlichen Arten von Behinderungen sind so vielfältig wie ihre Ursachen. Gibt es generelle Kriterien für Behinderung? Behinderung bedeutet fast immer auch – durch äußere Bedingungen – eine Begrenzung der eigenen Lebensentfaltung, eine Einschränkung und oftmals Verzicht in vielen Lebensbereichen. Ein weiterer Faktor ist die erhöhte Abhängigkeit von anderen Menschen im Bereich der persönlichen Versorgung. Hinzu kommt die Konfrontation mit negativen Reaktionen der Umwelt, Diskriminierung und Fremdbestimmung. Behinderung bedeutet aber auch das Miteingestehen von Familienangehörigen und Betreuern.

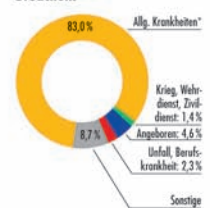


Altersgruppen:



Quelle: Statistisches Bundesamt, 2007
(Stand: 31.12.2005)

Ursachen:



Stand: 31.12.2005

*Die wenigsten Menschen werden mit einer Behinderung geboren. Die meisten Behinderungen werden durch Krankheiten oder Unfälle verursacht. Siehe dazu auch Seite 15.



Einführung / Didaktischer Kommentar

Mit einer Behinderung zu leben ist mit vielfältigen Erfahrungen der Ausgrenzung, Benachteiligung und der Diskriminierung verbunden.

Zwar finden Menschen mit Behinderungen im Alltagsleben inzwischen ein gut ausgebautes Versorgungssystem vor, aber eine umfassende gesellschaftliche Teilhabe ist in vielen Bereichen immer noch nicht möglich.

Das im Mai 2002 in Kraft gesetzte Bundesgleichstellungsgesetz sowie das Europäische Jahr der Menschen mit Behinderungen 2003 haben den praktischen Nachweis zur Verbesserung des gesellschaftlichen Miteinanders erst angetreten. Im Rahmen des Europäischen Jahres der Chancengleichheit für alle (2007) wird auch dem Thema Behinderung eine gesteigerte Aufmerksamkeit auf der politischen Ebene zuteil. Unvoreingenommen auf Menschen mit Behinderung zuzugehen, ist für viele noch immer nicht selbstverständlich. Angst, Ablehnung und Distanz schaffendes Mitleid erschweren

das Miteinander. Forschungsergebnisse der Humangenetik werfen zudem Fragen nach der „Machbarkeit“ des Menschen auf. Stehen Behinderung, Alter und Krankheit dem Ideal eines leistungsfähigen, selbstverantwortlichen, schönen Menschen – dem Konzept der Perfektionierung der Menschheit – entgegen?

Die Humanität einer Gesellschaft muss sich am Umgang mit ihren schwächsten Gliedern messen lassen: „Die Stärke eines Volkes misst sich am Wohl der Schwachen“ (Präambel der schweizerischen Verfassung vom 18. April 1999). Der Schule kommt hier eine besondere Aufgabe der Wertevermittlung zu. Es reicht nicht, Wissen zum Thema zu vermitteln, sondern Schülerinnen und Schüler sollen auch zu Verständnis und Handlungskompetenz befähigt werden. Dieser hohe Anspruch setzt voraus, dass der Unterricht die Möglichkeit zum „Einfühlen“ und „Nachfühlen“ der besonderen Lebenssituation von Menschen mit Behinderung bietet.

Die so gemachten Erfahrungen mit Menschen, die „anders“ sind, lassen sich auch auf andere Lebenssituationen der Schülerinnen und Schüler übertragen. Toleranz, Offenheit und Zivilcourage im Zusammenleben sind Haltungen, die in einer menschlichen, demokratischen Gesellschaft in Elternhaus und Schule vermittelt werden sollten.



Plakate der Aktion Grundgesetz

Menschen haben gleiche Rechte, keiner ist gleicher ...

Die Aktion Grundgesetz und der Protesttag von Menschen mit Behinderung

Menschen sind verschieden, aber jeder hat gleiche Rechte. So steht es auch im Gleichheitsgrundsatz der deutschen Verfassung. Trotzdem mussten Menschen mit Behinderungen lange dafür kämpfen, dass 1994 endlich in Artikel 3 Abs. 3 des Grundgesetzes der Satz eingefügt wurde: „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ Leider bewirkt ein Satz in der Verfassung nicht, dass sich die Wirklichkeit verändert. Um Gleichbehandlung durchzusetzen, bedarf

es einer Gesetzgebung, die konkrete Benachteiligungen verbietet. Und es muss sich viel in den Köpfen der Menschen ändern. Gleiche Rechte haben heißt nicht nur: „Schlechte Behandlung verboten!“ Es verlangt auch, mit anderen zusammen am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können. Schulgebäude oder Betriebsanlagen dürfen Menschen mit Behinderungen also nicht durch Barrieren ausgrenzen; sie müssen so eingerichtet werden, dass Menschen mit Behinderungen überall hinkommen und ihre Chancen genau wie Menschen ohne Behinderungen nutzen können. Barrieren abzubauen kostet auch Geld. Und für Teilhabe muss man sich engagieren. Daher schlossen sich fast 100 Organisationen der Behindertenhilfe und -selbsthilfe, am 15. November 1997, zur „Aktion Grundgesetz“ zusammen. Sie streiten seither dafür, dass Menschen mit Behinderungen nicht nur im Grundgesetz erwähnt werden, sie sollen auch tatsächlich umfassend teilhaben können. Einmal im Jahr,

am 5. Mai, dem „Europäischen Protesttag zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen“, wird in Hunderten von Orten in Deutschland gezeigt, wo Barrieren das noch verhindern. Seit 1997 ist schon vieles erreicht worden. Heute gibt es vor allem Gleichstellungsgesetze für Behinderte im Bund und in fast allen Bundesländern. Diese Gesetze verpflichten Behörden, Barrieren für Menschen mit Behinderungen zu beseitigen. 2006 ist auch das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) in Kraft getreten. Das AGG verbietet Arbeitgeber, Kaufhäuser, Vermieter oder Versicherungen – also privaten Firmen und Menschen –, Behinderte zu benachteiligen. Anders als ein Grundrecht aus der Verfassung kann jeder Mensch mit Behinderungen die Rechte, die in diesen Gesetzen stehen, selbst direkt einfordern und vor Gericht durchsetzen.



„Wie kommen wir hier rein?“ Rollstuhlfahrer zeigen Berliner Journalisten Behinderungen

„Behinderung“ – Definitionen

- **Definition der Weltgesundheitsorganisation (WHO) als dreistufiges Modell, in dem jede Stufe eine Folge der vorangehenden ist:**

1. **Schädigung** = Mängel oder Abnormitäten der anatomischen, psychischen oder physiologischen Funktionen und Strukturen des Körpers
2. **Beeinträchtigung** = Funktionsbeeinträchtigung oder -mangel aufgrund von Schädigungen, die typische Alltagssituationen behindern oder unmöglich machen
3. **Behinderung** = Nachteile einer Person aus einer Schädigung oder Beeinträchtigung

- **EURO-Atlas des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung (BMA)**
„Behinderte sind all diejenigen, die aufgrund der nicht nur vorübergehenden Funktionsbeeinträchtigung in ihrer Fähigkeit zur Eingliederung in die Gesellschaft eingeschränkt sind.“

- **Neuintes Sozialgesetzbuch, 2001**
„Körperliche, geistige oder seelische Veränderungen, die nicht nur vorübergehend zu Einschränkungen und durch sie zu Beeinträchtigungen der Teilhabe führen, gelten als Behinderung. Dabei ist es unerheblich, ob eine Behinderung auf Krankheit oder Unfall beruht oder ob sie angeboren ist.“

- **Definition der norwegischen Regierung**
„Behinderung ist die Diskrepanz zwischen den

Fähigkeiten eines Individuums und den Funktionen, die ihm in der Gesellschaft abverlangt werden. Dies bezieht sich auf alle Gebiete, die wesentlich für die Selbstbestimmung und ein Leben in der Gemeinschaft sind.“

- **Definition nach dem „bayerischen Behindertenglossar“**

„Behinderte sind Personen, die aufgrund körperlicher, geistiger oder seelischer Schäden in einem existenziell wichtigen sozialen Beziehungsfeld, insbesondere in den Bereichen Erziehung, Schulbildung, Berufsbildung, Erwerbstätigkeit, Kommunikation, Wohnen und Freizeitgestaltung, durch wesentliche Funktionsausfälle nicht nur vorübergehend erheblich beeinträchtigt sind und deshalb besonderer Hilfe durch die Gesellschaft bedürfen.“

- **Definition des Forums behinderter Juristinnen und Juristen in der BRD, 1995**
„Eine Behinderung ist jede Maßnahme, Struktur oder Verhaltensweise, die Menschen mit Beeinträchtigungen Lebensmöglichkeiten nimmt, beschränkt oder erschwert.“

- **Definition von Richard von Weizsäcker**
„Behinderung ist eine Herausforderung des Lebens, die sich erleichtern lässt, wenn es uns gelingt, zu lernen, wie wir uns auf Verschiedenheit einstellen können.“

Was kann die Aktion Grundgesetz bewirken? Sammelt Informationen und diskutiert in der Gruppe die Möglichkeiten einer solchen Aktion!

In welchen Bereichen werden Menschen mit Behinderung behindert?

Wo gibt es auch für Nichtbehinderte gesellschaftliche Hindernisse?

Methodische Empfehlungen

Planen Sie Ihren Unterricht projekt- und handlungsorientiert. Wenn Sie selbst nur wenige Stunden in der Klasse unterrichten, gewinnen Sie Kollegen/Kolleginnen, um die unterschiedlichen Aspekte des Themas in weiteren Fächern aufzugreifen. Suchen Sie sich außerschulische Projektpartner und öffnen Sie den Lernrahmen der Schule für Begegnungen mit Menschen mit Behinderungen. Setzen Sie dabei den unterrichtlichen Schwerpunkt nicht auf Information, sondern auf Interaktion.

Die erarbeiteten Themenaspekte können die Schülerinnen und Schüler auf einer Wandzeitung visualisieren. Am Ende Ihrer Projektarbeit kann eine gemeinsame Unternehmung mit Menschen mit Behinderung stehen. Ebenso können sich auch während der Projektarbeit geknüpfte Kontakte zu dauerhaften Begegnungen entwickeln.

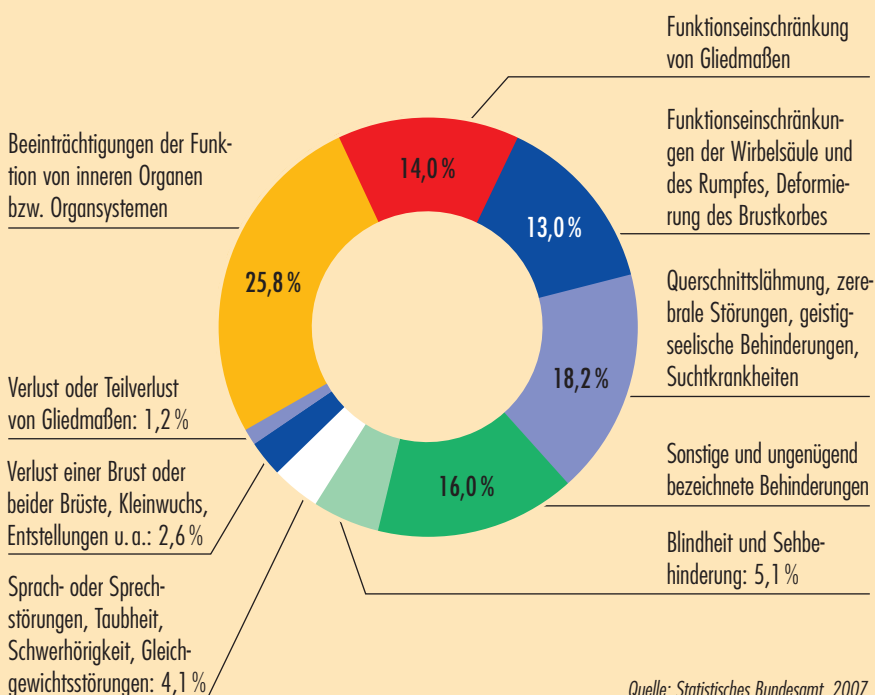
Jugendliche mit Behinderungen könnten zu Schulfesten, Schulsportfesten u.Ä. eingeladen werden. Wenn Sie keine Gelegenheit zur fachübergreifenden Projektarbeit haben, können Sie das Thema in ausgesuchten Teilaspekten angehen. Motivieren Sie Ihre Schülerinnen und

Schüler, sich z.B. im Rollenspiel mit der Ausgrenzungsproblematik von Menschen mit Behinderung auseinanderzusetzen.

Greifen Sie zum Themeneinstieg persönliche Erfahrungen Ihrer Schülerinnen und Schüler im Umgang mit Menschen mit Behinderungen auf. Tabuisieren Sie dabei nicht die geäußerten Erfahrungen der Angst vor dem Anderssein, sondern schaffen Sie Raum für einen affektiven Zugang zum Thema:

- Suchen Sie Kontakt zu einer Behinderteneinrichtung (Adresssuche unter www.familienratgeber.de) und lernen Sie dort mit Ihrer Klasse Menschen mit Behinderungen kennen.
- Lassen Sie Vertreter aus beratenden/unterstützenden und erziehenden/therapierenden Berufen (siehe Schülerheft S.14) über ihre Arbeit mit Menschen mit Behinderung vor der Klasse berichten.
- Ermöglichen Sie Ihren Schülerinnen und Schülern, Erfahrungen in der Rolle von Menschen mit Behinderung zu machen (ein Nachmittag im Rollstuhl, ohne Monitor im Internet surfen etc.).

Arten der Behinderung



Quelle: Statistisches Bundesamt, 2007
(Stand: 31.12.2005)

Fragen zu „Arten von Behinderungen“

Stellt eine Übersicht zusammen. Informiert euch im Internet: Mit welchen Einschränkungen müssen Menschen mit

- zerebralen Störungen
- Mukoviszidose
- Congerenschädigung
- Kleinwuchs
- Glasknochenkrankheit leben?

Recherchiert, welche Einrichtungen es für Menschen mit Behinderungen in eurer Stadt gibt. Wählt eine Einrichtung aus und beschreibt sie mit allen Aufgaben und Funktionen.

Gibt es in eurer Stadt einen Behindertenbeauftragten? Welche Aufgaben hat er?

Adress- und Rechercheinfo: www.familienratgeber.de

Didaktischer Hinweis:

Menschen mit Behinderung sind in den gesellschaftlichen Alltag meistens zu wenig einbezogen. Das liegt häufig weniger an der Behinderung als an baulichen, technischen oder kommunikativen Barrieren. Ein wesentliches Problem liegt aber auch in der Unwissenheit und Unsicherheit vieler nicht behinderter Menschen.

Wenn es in der Nähe eine integrative Schule oder Förderschule gibt, ist ein gegenseitiger Besuch und Austausch der Schüler/innen sinnvoll, um Berührungängste abzubauen und persönliche Erfahrungen der Jugendlichen zu ermöglichen. Es bieten sich auch Rollenspiele an, in denen sich die Schüler in die Lage von Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen hineinversetzen (z. B. blind sein, gehörlos sein, nicht gehen können, klein sein).

Normalität für alle

Was ist eigentlich „normal“? Ist es das, was angeboren oder natürlich ist, was am häufigsten vorkommt, ein Durchschnittswert oder eine Idealvorstellung vom so genannten Maß aller Dinge? Wer oder was ist normal und in Bezug worauf? Wer kann mit Sicherheit und warum von sich behaupten, er/sie sei „normal“? Normalität ist Definitionssache und zugleich eine Machtfrage – wer ist „voll normal“ oder „voll behindert“? Wer darf das festlegen und zuschreiben, ohne sich selbst zu hinterfragen?

Kurzporträt – der Cartoonist Phil Hubbe



Phil Hubbe (Jg. 1966) ist Preisträger 2006 der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung für Engagement und Selbsthilfe. Der leidenschaftliche Karikaturist zeichnet seit 1992 hauptberuflich für verschiedene Medien und Anthologien. 1985 erkrankte Phil Hubbe an multipler Sklerose – er macht seine Erkrankung und auch andere körperliche Behinderungen seitdem zum Thema seiner Zeichnungen. Mit scharfer Zeichenfeder und einer Prise schwarzem Humor porträtiert er das alltägliche Zusammenleben mit nicht behinderten Menschen.

Schülerheft

Miteinander leben

Total normal?!

Die Benetton-Kampagne „Die Sonnenblumen“

Kinder und Erwachsene mit geistiger Behinderung in der Werbung? Eine Provokation oder ein Schritt in Richtung Normalität für Menschen mit Behinderung? Benetton war bekannt für provokante Werbung. Man kennt das Foto eines aidskranken Mannes, die Aufnahme eines Neugeborenen, das blutbefleckte T-Shirt eines Soldaten.

Der Fotograf Oliviero Toscani hat für einen Benetton-Katalog im Heilpädagogischen Zentrum St. Valentin in Ruppolding Kinder und Jugendliche mit Behinderungen alleine, mit Geschwistern und Eltern, mit Freunden und Nachbarn und mit Mitarbeitern der Einrichtung fotografiert.

Der Katalog sorgte für eine öffentliche Diskussion und viele kontroverse Meinungen. Viele lobten, dass das Leben von Menschen mit Behinderungen einmal nicht mit Mitleid, negativ, passiv oder traurig dargestellt werde.

Kritisiert wurde jedoch die Glaubwürdigkeit des Benetton-Konzerns, dessen Engagement bei der Werbung aufzubre. Die Meinungen in den Verbänden der Behindertenhilfe und -selbsthilfe waren geteilt.



Benetton-Katalog 1998/99

? Ist Werbung mit behinderten Menschen gut oder nicht? Diskutiert die unterschiedlichen Meinungen. Formuliert eure eigene Schlussfolgerung.

? Menschen mit Behinderung als Models auf dem Laufsteg – ein Weg zu mehr Normalisierung und Gleichberechtigung? Was meint ihr?



Stimmen zur Benetton-Kampagne:

Oliviero Toscani, Fotograf der Benetton-Kampagne:

„Wir müssen uns auf die Suche nach etwas Tiefgründigerem begeben, anstatt nur nach dem allgemeinen oberflächlichen Schönein zu streben. Ich habe diese Kinder und Jugendlichen, diese Familien ausgewählt, weil sie für mich im wahrsten Sinne des Wortes schön sind.“

Günter Heinrichs, Creative Director einer Werbeagentur:

„Nein, nein, natürlich missbrauchen sie die nicht, die Toten, die Kranken, die Sterbenden, die Leidenden, die Betroffenen zum schönen Strickwaren-Verkauf. [...] Ganz uneigennützig, selbstverständlich. Warum ist dann immer nur das Benetton-Logo so groß drauf? [...] Verlogen bleibt's trotzdem und zynisch bis zur Schmerzgrenze. Wenn man einfach zugeben würde, dass diese Art „ethischer Kommunikation“ beiden nützt – „Mittel und Zweck“ als Tauschgeschäft –, dann wär's ehrlich, wär's glaubwürdig. Damit könnte man gut leben und fühlt sich nicht für dumm verkauft.“

Peter Radtke, Schauspieler, Schriftsteller, Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft Behinderte in den Medien:

„Darf man Menschen mit einer Behinderung vermarkten? So wird die Kampagne von einigen kritisiert. Die Motive von Benetton mögen fragwürdig sein, die Konsequenzen der Initiative sind es jedenfalls nicht. Werbung gehört zum Alltags-



wirklichkeit. Wenn folglich eine Firma das Wagnis unternimmt, Menschen mit Behinderung in ihr PR-Konzept zu integrieren, bedeutet dies einen wichtigen Schritt in die richtige Richtung. Normalisierung ist angesagt. Normalisierung in allen Bereichen.“

Walter Plötz, Creative Director Text, Agentur Publicis Dialog, Hamburg:

„Heute verkauft Werbung nicht mehr nur, sondern transportiert Lebensgefühle. Und wenn das Lebensgefühl darin besteht, Menschen mit Behinderungen (endlich!) als normale Menschen zu zeigen, dann ist das gut.“

Christian Judith, Sozialpädagoge, Aktivist in der emanzipatorischen Behindertenbewegung:

„Der Katalog wirkt auf mich verbesserungswürdig, aber seine positiven Aspekte überwiegen doch: Ich glaube nicht, dass durch den Katalog Vorurteile verstärkt werden, ob er allerdings Vorurteile abbauen helfen kann, halte ich für fraglich.“

Weitere Fragen zum Thema schulische Integration

? Stellt euch vor, in eure Klasse kommt ein Mitschüler mit einer spastischen Lähmung.

Recherchethemen:

- Welche Erwartungen habt ihr?
- Welche Erwartungen könnte der neue Mitschüler haben?
- Welches Verhalten der Klassengemeinschaft erleichtert bzw. erschwert ein Zusammenleben?
- Welche Aufgabe kommt den Lehrer/innen zu?
- Was ratet ihr dem/der Schulleiter/in?

Anregungen für Gruppenaufträge

- ? Recherchiert, welche Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen in eurer Stadt, in eurer Gemeinde folgende Themen aufgreifen:
- Urlaub machen als Mensch mit Behinderung?
 - Schul- und Berufsausbildung von Menschen mit Behinderung?
 - Freizeit- und Sportangebote für Menschen mit Behinderungen?

Zum Thema Integration siehe auch Kopiervorlage 1: Hier darf jeder Berührungängste haben – Bericht über das Jugendhaus InterWall in Dresden

Zum Thema Normalität siehe auch Farbfolie 2: Cartoon zum Museumsbesuch (Phil Hubbe)

„Eigentlich ist es auch gut, wenn man nicht so ist wie alle ...“

Laura und Susanna sind 13 Jahre alt und gehen zur Gesamtschule in Kassel. In eine integrative Klasse. Laura ist von Geburt an körperbehindert und auf den Rollstuhl angewiesen.

Die beiden sind dicke Freundinnen. Das war aber nicht immer so. „Als Laura in unsere Klasse kam, war das komisch. Eine Behinderte in unserer Klasse. Ich hab gedacht: Na toll, jetzt sollen wir also ständig auf die Rücksicht nehmen“, erzählt Susanna. Nun, nach einhalb Jahren sind die beiden unzertrennlich. Laura ist wütend, wenn ihre Behinderung im Mittelpunkt steht. „Oft bemerke ich, wie ich angestarrt werde, und ich habe die Nase voll davon. Für mich ist es normal, nicht in die Stadt zu gehen, sondern zu rollen. Ich interessiere mich für all das, was meine Freunde auch interessiert. Das, was nervt, das ist die anderen. Manchmal ist es ihr Mitleid. Ich leide ja nicht. Ich kann halt nicht alles machen, aber fast alles. Manchmal sind es auch blöde Sprüche.“

„Dabei sind eigentlich alle Menschen in manchen Situationen behindert oder werden behindert“, sagt Susanna. „Als ich neulich im Konzert war, hab ich nichts sehen können, weil vor mir nur Große standen.“ Laura denkt laut nach: „Ich bin schon froh, dass ich hier an der Schule nichts Besonderes mehr bin. Für meine Klasse bin ich Laura und fertig. Manche mögen mich, andere nicht. Ganz normal.“ – „Eigentlich ist es auch gut, wenn man nicht so ist wie alle. Ich möchte manchmal auch etwas auffallen“, widerspricht Susanna. „Du findest es doch auch gut, wenn dich die anderen bemerken, weil du gut aussiehst oder etwas gut kannst.“ – „Das stimmt“, gibt Laura zu, „so aufzufallen ist o.k., aber ich falle immer auf. Und das nervt.“

? Warum gibt es nicht mehr integrative Schulen? Welche Argumente kann es für oder gegen diesen Schultyp geben?



Bettina Eistel moderiert die Sendung „Menschen – das Magazin“ im ZDF. Die erfolgreiche Dressurreiterin arbeitet im Hauptberuf als Psychotherapeutin. Sie lebt mit einer Contergan-Schädigung.

Menschen mit Behinderungen im TV-Alltag

Spätestens seit der Vorabendserie Lindenstraße haben sich behinderte Schauspieler im TV-Alltag etabliert. Im Münsteraner „Tatort“ sind Sticheleien über die Kleinwüchsigkeit von Haller alias Christine Ursprung an der Tagesordnung: „Das ist sehr authentisch, denn ich bin es von klein auf gewohnt.“ Im vierteiligen Fernsehspiel „Liebe und weitere Katastrophen“ spielte Bobby Brederlow, der mit dem Down-Syndrom lebt, den Sohn einer allein erziehenden Mutter (Senta Berger).



? Welche Rolle haben die Medien, wenn es um das Bild von Menschen mit Behinderung in der Öffentlichkeit geht?

Buchtipps: In einem sehr persönlichen Buch erzählt Gerd Brederlow die außergewöhnliche Lebensgeschichte seines Bruders zwischen Filmaufnahmen und Werkstatt für behinderte Menschen. Bobby Brederlow wohnt seit dem Tod der Mutter bei seinem Bruder und dessen Lebensgefährten in München. Bobby, Herr Bredt und Mister Herr Brendel. Die Geschichte meines Bruders, Gerd Brederlow und Heike Neumann, Piper Verlag 2002

5

Integration und Teilhabe: gemeinsam leben und lernen!

Rund eine halbe Million Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf gibt es in Deutschland. Aber nur 13 % von ihnen gehen mit ihren nicht behinderten Altersgenossen gemeinsam zur Schule. Zum Vergleich: Schulen in Norwegen, Schweden, Finnland, Dänemark, Spanien oder Kanada praktizieren integrativen Unterricht seit langem. Italien hat bereits im Jahr 1971 Sonderschulen per Gesetz ganz abgeschafft. In Deutschland empfahl die Kultusministerkonferenz erst 1994, dass Kinder mit Behinderung verstärkt an allgemeinen Schulen unterrichtet werden sollten. Viel getan hat sich seitdem nicht. In einigen Bundesländern ist

gemeinsamer Unterricht von behinderten und nicht behinderten Schülern nach wie vor nicht vorgesehen, in anderen ist er möglich und nur in wenigen (z.B. Brandenburg, Bremen und Sachsen-Anhalt) ist er im Schulgesetz verankert und wird vorrangig umgesetzt. Dort, wo solche gemischten Klassen bereits eingeführt sind, ist die Nachfrage oft größer als freie Plätze zur Verfügung stehen. Dabei wäre es sinnvoll, genügend integrative Angebote bereitzustellen, damit Eltern selbst entscheiden können, ob sie ihr behindertes Kind zur Sonderschule oder zum integrativen Unterricht in eine Regelschule schicken möchten.

Zahlen zur sonderpädagogischen Förderung*

Schüler und Schülerinnen mit Behinderung

- mit sonderpädagogischem Förderbedarf: 484.253
- an Sonderschulen: 416.213
- an Regelschulen: 68.040
davon in Grundschulen: 42.631
davon in Gymnasien: 1.041

*Zahlen für Deutschland 2005/2006.

Quelle: Statistisches Bundesamt, 2006

Anregung Rollenspiel Integration ja oder nein?

Pro: Eine Elterninitiative möchte einen integrativen Kindergarten gründen.

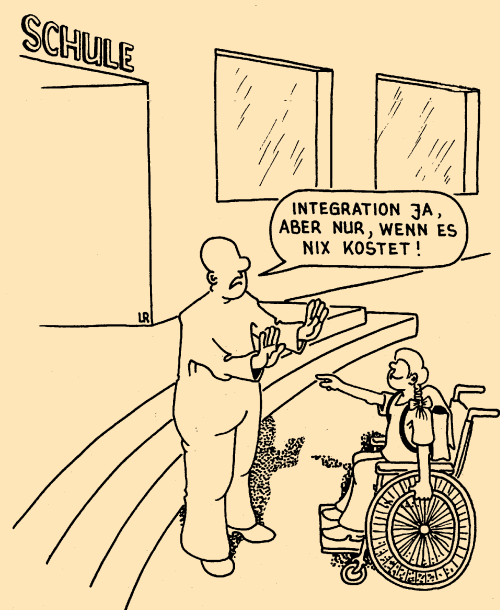
Contra: Die Vertreter der Gemeinde verweisen auf bestehende Behinderteneinrichtungen.

Stellt auf Rollenkarten die Argumente pro und contra zusammen. Spielt eine Sitzung durch und lasst sie von Mitschülern/Mitschülerinnen in der Rolle als Journalisten beobachten und anschließend für die Zeitung kommentieren.

Weiter gehende Recherchethemen

- Menschen mit Behinderungen in unserer Schule, in Familie, Verein, Freundeskreis
- Aktionen von Interessengruppen von Menschen mit Behinderung im lokalen Umfeld
- Institutionen, die die Integration von Menschen mit Behinderung fördern
- Werkstätten für Menschen mit Behinderung
- Frühförderstellen in der Stadt/Gemeinde (Recherche von Frühförderstellen über die Adressdatenbank des Familienratgebers unter www.familienratgeber.de)
- Unterschiedliche Standards von Förderung in verschiedenen Bundesländern (ein Flyer zur Föderalismusreform „Von Land zu Land, von Fall zu Fall? Behindertenpolitik wird Ländersache“ kann kostenlos bei der Aktion Mensch, Heinemannstraße 36, 53175 Bonn bestellt werden)

Zum Thema Integration siehe auch Farbfolie 4: Barbies neue Schwester Becky



? Welche Dinge müssten geändert werden, damit ein Jugendlicher im Rollstuhl eure Schule besuchen könnte? Gibt es für notwendige Umbaumaßnahmen finanzielle Unterstützung durch die Stadt?

5

Didaktischer Hinweis:

Behindert zu sein heißt nicht, vom Alltagsleben grundsätzlich ausgeschlossen zu sein. Es gibt viele Beispiele von Menschen mit Behinderung, die in wissenschaftlichen, künstlerischen und gesellschaftlichen Bereichen sehr erfolgreich sind. Inwiefern können Menschen ohne Behinderung von Menschen mit Behinderung lernen und umgekehrt?

Wichtig ist, Menschen mit Behinderungen als Individuen wahrzunehmen. Der stigmatisierende Sammelbegriff „Behinderte“ verstellt häufig den Blick auf die jeweilige Persönlichkeit. Menschen sind niemals nur behindert, sondern wie jedermann mehr oder weniger sympathisch und talentiert.

Vorbilder? Vorbilder!

Die sich immer schneller entwickelnde technisierte Welt stellt an den Menschen ständig wachsende Anforderungen. Immer mehr Informationen müssen aufgenommen, immer höhere Schul- und Berufsanforderungen erfüllt werden. Flexibilität und Mobilität sind wichtige Voraussetzungen zur Teilhabe an der gesellschaftlichen Entwicklung.

„Der behinderte Mensch dagegen ist an begrenzte Entfaltungsmöglichkeiten ... gebunden. Er ist gezwungen, sein Leben in einem engen Lebenskreis, in gleich bleibendem Rhythmus, in gewohntem Raum zu führen.“

Michael Henn (Hrsg.), *Miteinander leben & lernen*, Lichtenau 1998 (Seite 14).

Junge Menschen, ganz gleich ob mit oder ohne Behinderung, machen manchmal die schmerzhafteste Erfahrung, nicht mithalten zu können, nicht attraktiv genug zu sein in einer Gesellschaft, die sich an den Normen der Schönheit, Gesundheit und Leistungsfähigkeit orientiert.

Menschen mit Behinderungen, die trotz ihres Handicaps zu großen Leistungen fähig waren und sind, die zu Ruhm und nachhaltiger Bekanntheit gelangten, können vor diesem Hintergrund motivierend wirken. Als Beispiel für die Kraft des individuellen Willens und einer positiven Lebenseinstellung sind sie für junge Menschen mit und ohne Behinderung gleichermaßen beeindruckende Vorbilder.

Aufgaben



Wer sind deine Vorbilder?



Welche prominenten Künstler und Persönlichkeiten mit Behinderung aus Geschichte und Gegenwart kennst du?



Was beeindruckt dich an deren Lebensleistungen?

Zu Kleinwuchs siehe auch Artikel „Der Gartenzwerg will alles, nur Mitleid nicht“, General-Anzeiger Bonn, Kopiervorlage 2

„Klein bin ich nur, wenn andere sich groß fühlen.“

Erfahrungsbericht eines kleinwüchsigen Schülers



„Anfangs war alles kein Thema. Später war ich immer der Zwerg und mittlerweile fühle ich mich nur noch klein, wenn andere sich groß fühlen.“ So beschreibt Thorsten aus Ludwigsburg seine Kindheit und Jugendzeit. Er ist 17 Jahre alt und 128 cm groß. Thorsten ist kleinwüchsig. Er hat seit der Geburt Achondroplasia, eine Erbkrankheit, bei der vor allem Arme und Beine verkürzt sind.

„Im Kindergarten gab es keine Probleme. Dass ich kleiner war, fiel nicht auf. Als ich zur Schule sollte, begannen die Probleme. So langsam dämmerte mir damals, dass ich doch wohl anders bin.“

Bis heute hält sich das Vorurteil, kleinwüchsige Menschen seien gegenüber „Durchschnittsgrößen“ weniger intelligent. Schulen und Arbeitgeber wehren sich gegen die Integration von kleinwüchsigen Menschen.

Thorsten hatte Glück. Obwohl sich seine Schule anfangs auch sträubte, kam er dann in eine Klasse, die ihn voll integrierte.

„Ich wurde immer der Zwerg genannt, aber mehr im Spaß. Keiner hat mich in der Grundschulzeit gehänselt, weil ich kleiner war. Auch jetzt auf dem Gymnasium gibt es keine Probleme. Alle kennen mich und wissen, dass meine Größe nichts mit meiner Intelligenz zu tun hat.“

Wirklich schwierig ist das Umfeld, das generell für Menschen von 170 bis 190 cm

konstruiert ist. Öffentliche Telefone, Haustürklingeln, Bedienungsknöpfe in Bussen, Bahnen, Aufzügen oder an Fußgängerüberwegen – alles zu hoch. „Wenn ich einen Geldautomaten bedienen möchte, muss ich jemanden dabei haben, der mich hochhebt.“ Thorsten ärgert sich auch darüber, dass Kleidung und Schuhe für ihn nur in der Kinderabteilung zu bekommen sind. „Dabei bin ich aus dem Alter für T-Shirts mit Teletubbies und Disneyfiguren nun wirklich ausgewachsen“, grinst er.

Aber es gibt auch psychische Barrieren und Hemmnisse zu überwinden, die Thorsten immer wieder seine Behinderung spüren lassen. „Man wird nicht ernst genommen. Und es ist schwer, Freunde oder eine Partnerin kennen zu lernen. In der Werbung und den Medien sind die Ideal Männer groß, blond, blauäugig und stark. Da fällt mir natürlich total raus. Und wenn ich mit meiner normalwüchsigen Freundin in die Disco gehe, dann starren mich alle an, als wäre ich vom Mars. Auf die Dauer glaubt man selber, dass etwas mit einem nicht stimmt. Es hat schon eine Weile gedauert, bis ich begriffen habe, dass Liebe und Sexualität auch für mich normal sind.“

Recherchiert zur Lebenssituation von kleinwüchsigen Menschen früher (im Zirkus, als Hofnan), heute und wie sie in anderen Ländern ist.



Frida Kahlo



Stephen Hawking

Berühmt, behindert und bewegend

Normalerweise werden Menschen mit Behinderung in der Öffentlichkeit und den Medien immer noch als unselbstständig und wenig leistungsfähig dargestellt. Dass dies nicht stimmt, weiß jeder, der Menschen mit Behinderungen kennt und sich mit ihnen auseinandersetzt. Aber behindert und berühmt? Spontan fallen einem da nur wenige Namen ein. Vielleicht der blinde Musiker Stevie Wonder, der körperbehinderte Maler Henri Toulouse-Lautrec oder der blinde italienische Sänger Andrea Bocelli. Für den CDU-Politiker Wolfgang Schäuble, der im Rollstuhl sitzt, wurde im Bundestag das Rednerpult umgebaut.

„Gerade Kreativität ist nicht an gesundheitliche Unversehrtheit geknüpft.“ So sagt Peter Radtke, der selber Schauspieler, Schriftsteller, Redakteur ist und mit der Glasknochenkrankheit lebt. Oftmals entstehen Meisterwerke aus enormer Willenskraft und Zielstrebigkeit heraus. Und manche berühmte Menschen, die in irgendeiner Form eine körperliche oder geistige Behinderung haben, sehen gerade auch in ihrer Behinderung eine starke Triebfeder für außergewöhnliche Schaffenskraft in bestimmten Bereichen. Weitere bekannte Künstler mit der Glasknochenkrankheit sind die Schauspielerin Carole Piquet und der 1999 verstorbene Jazzpianist Michel Petrucci.

Wer weiß schon, dass die Schauspielerin Marilyn Monroe stark stotterte?

Margarete Steiff, die Erfinderin des berühmten Teddy mit dem Knopf im Ohr, hatte Kinderlähmung und saß zeit ihres Lebens im Rollstuhl – genau wie die mexikanische Malerin Frida Kahlo, die trotz chronischer Schmerzen großartige Gemälde schuf. Der mehrfache behinderte Atomphysiker Stephen Hawking, der auf Rollstuhl und Sprachcomputer angewiesen ist, hat bahnbrechende Arbeiten zur Entstehung des Weltalls und der Materie veröffentlicht.

Henri de Toulouse-Lautrec

Toulouse-Lautrec wurde als Sohn einer der ältesten und bedeutendsten Grafenfamilien Frankreichs am 24.11.1864 im südfranzösischen Albi geboren. Schon als Säugling hatte er mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen. Seine schwache Konstitution führte dazu, dass er als Kind häufig in ärztlicher Behandlung war und auf vieles verzichten musste, was anderen Kindern seines Alters und seiner Herkunft möglich war. Im Alter von 14 Jahren rutschte er im Salon des elterlichen Palais in Albi aus und brach sich das linke Bein. Ein Jahr später stürzte er in einen Wassergraben und brach sich das rechte Bein. Beide Brüche heilten langwierig und schlecht. Monatelang musste er liegen und Schmerzen und Einschränkungen ertragen lernen. Unterhalb der Brüche setzte das Wachstum der Beine aus, so dass Toulouse-Lautrec als erwachsener Mann eine Körpergröße von eineinhalb Metern erreichte. Das Gehen fiel ihm schwer, körperliche Anstrengungen musste er meiden. Während seiner langen Krankheitszeit, in der er das Haus nicht verlassen konnte,

versuchte er sich im Schreiben und Zeichnen. In der Beschäftigung mit dem Zeichnen und Malen fand er eine Ausdrucksmöglichkeit und ein Ventil für seine Frustrationen.

Unzufrieden mit seiner familiären Situation und seinem Leben als Mensch mit Behinderung in einer stark in Traditionen verhafteten Gesellschaft ging er als Achtzehnjähriger nach Paris, lernte bei verschiedenen Malern und mietete ein Jahr später gemeinsam mit Malerfreunden ein großes Atelier. 1885 eröffnete einer seiner Freunde, Aristide Bruant, das Cabaret Le Mirliton. Für dieses Cabaret entwarf Toulouse-Lautrec viele berühmte Plakate und porträtierte mehrfach den Besitzer Bruant. Neben dem Mirliton wurden andere Nachtcafés – vor allem das Moulin Rouge – und die Theater zu Bezugspunkten für ihn.

Ab 1888 begann Toulouse-Lautrec für seine Bilder Themen auszuwählen, die bis heute mit seinem Namen als Maler verknüpft sind: Situationen und Menschen aus dem Zirkus, den Vergnügungsorten oder dem



Marilyn Monroe



Margarete Steiff

Eine außergewöhnliche Frau

Interview mit Marita Boos-Waidosch, Behindertenbeauftragte der Stadt Mainz

Frau Boos-Waidosch, Sie sind seit 14 Jahren Behindertenbeauftragte der Stadt Mainz und sorgen dafür, dass Belange von Menschen mit Behinderung berücksichtigt werden?

Ja. Meine Behinderung sehe ich als Voraussetzung dafür, dass ich in allen Fragen, die Menschen mit Behinderung in meiner Stadt betreffen, qualifiziert bin und dass ich mich mit den Interessen anderer Behindertengruppen auseinandersetze.

Welche Rechte hat die Behindertenbeauftragte einer Stadt?

Die formalen Rechte sind bescheiden. Ich habe lediglich ein Anhörungs- und Mitspracherecht, ein Vetorecht gegen Beschlüsse habe ich nicht. Es kommt aber eben darauf an, was man daraus macht.

Was unterscheidet Mainz von anderen Städten? Mainz ist in vielen mittelweilen vorbildlich. Seit 1997 gibt es einen Behindertenbeirat, der sich aus Vertretern der Selbsthilfegruppen zusammensetzt. Wenn die Stadt Umgestaltungen öffentlicher Einrichtungen plant, werden wir angehört.

Das gesamte Netz des öffentlichen Personennahverkehrs ist inzwischen hervorragend ausgestaltet. Sogar den Busfahrplan kann man entnehmen, wenn ein Bus mit einer Rampe kommt. Das erscheint vielen Menschen als Kleinigkeit. Für einen Menschen mit Behinderung ist es aber sehr wichtig. So kann er darüber entscheiden, ob er selbstständig irgendwohin fahren kann oder nicht. Sie haben ein Jahr lang in den USA gelebt. Welche Erfahrungen haben Sie dort gemacht? Vor etwa 20 Jahren habe ich für ein Jahr in Boston gelebt. Boston ist – genau wie Mainz – eine alte Stadt mit vielen historischen Gebäuden, und trotzdem konnte ich überallhin. Ich bin dort zum ersten



Marita Boos-Waidosch

Mal in meinem Leben U-Bahn gefahren. Ich saß im Rollstuhl und hatte meine damals drei Jahre alte Tochter auf dem Schoß. In den USA herrscht eine völlig andere Sichtweise Menschen mit Behinderung gegenüber. Menschen mit Behinderungen werden dort nicht als Bittsteller gesehen, sondern als Leute, die dieselben Rechte wie alle anderen auch haben. Das Leben dort ist für Menschen mit Behinderung weitaus barrierefreier als hier in Deutschland.

In den USA habe ich in der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung Menschen mit Behinderung kennen gelernt. Sie waren so selbstbewusst, wie ich es bis dahin noch nie erlebt hatte. John beispielsweise, ein querschnittgelähmter Mann, wollte mich dazu überreden, mit ihm Tauchsport zu machen.

Was hat sich für Sie durch diesen USA-Aufenthalt verändert?

Ich bin couragierter und selbstbewusster geworden. Mir wurde bewusst, dass wir hier immer nur an unseren Defiziten orientiert über unsere Defizite wahrnehmen und gemessen wurden. Aber man muss es umkehren und die eigenen Fähigkeiten und Chancen spüren und umsetzen.

So kam es, dass ich die erste Selbstbestimmt-Leben-Gruppe in Rheinland-Pfalz mitgegründet habe. Ich habe meinen Beruf als Bankkauffrau aufgegeben, mich beruflich weitergebildet und noch ein Studium aufgenommen.

Sie sind – was hier noch immer ungewöhnlich ist für eine Frau im Rollstuhl – Mutter einer Tochter.

Das war auch nicht einfach für mich, ich hatte damals hier in Deutschland leider keine Vorbilder. Die Reaktionen meiner eigenen Umgebung auf meine Schwangerschaft gehörten zu den schlimmsten Verletzungen in meinem Leben. Für meinen Frauenarzt war ganz klar, dass ich das Kind abtreiben und mich direkt anschließend sterilisieren lassen sollte. Ich habe das nicht getan. Inzwischen berate ich Frauen mit Behinderungen, die sich ein Kind wünschen, und ermutige sie alle. So habe ich kämpfen gelernt.

Margarete Steiff – ein starkes Leben

Ihre Stofftiere haben Millionen von Kindern auf ihrem Lebensweg begleitet: die weltberühmten Steiff-Tiere. Die Erfinderin der kuscheligen Wesen war Margarete Steiff. Ihr ebenso beeindruckendes wie auch kraftvolles Leben hat Regisseur Xaver Schwarzenberg 2005 mit Heike Makatsch in der Titelrolle verfilmt (siehe Foto). Mit Ideenreichtum, Lebensfreude und unbezwingbarem Willen erobert sich eine junge Frau die Zukunft. In der Mitte des 19. Jahrhunderts scheinen der jungen Margarete Steiff wegen ihrer Körperbehinderung in der schwäbischen Provinz alle Tore verschlossen. Doch Margarete ist entschlossen, etwas aus ihrem Leben zu machen. Mit ihrer mitreißenden Art gelingt es ihr immer wieder, Menschen für ihre Ideen zu begeistern. Margarete erkämpft sich den Schulbesuch und beschließt nach einer missglückten Operation, ihren Lebensunterhalt mit einer eigenen Nähstube zu verdienen. Als die große Liebe ihres Lebens scheitert, setzt sie ganz auf ihre eigene Kraft und hat schließlich Erfolg: Margaretes Stofftiere werden weltberühmt.



Link zum Film „Margarete Steiff“: www.daserste.de/steiff

Medientipps:

- Margarete Steiff. Fernsehfilm von Xaver Schwarzenberger, 89 Minuten (DVD, ab 6 Jahren). Ascot Elite Home Entertainment GmbH 2006.
- Wie ich zur Teddy Mutter wurde. Das Leben der Margarete Steiff (Taschenbuch). Von: Sabine Völker-Kraemer (Autor), Margarete Steiff (Hrsg.). Quell-Verlag 1997.



Carolin Hartmann, die Siegerin beim dritten „Beauties in Motion“-Modellwettbewerb für Menschen im Rollstuhl (2006)

7

Milieu der Halbwelt. Immer wieder malte er die gesellschaftlich diskriminierten Nachtlokalsängerinnen, Tänzerinnen und Prostituierten. Dieser Umgang brachte ihm die Ablehnung und das Unverständnis der adligen Gesellschaft ein.

Auf Fotografien aus dieser Zeit sieht man ihn häufig als kleinen Herrn in Frack und Zylinder im Empfangsraum eines Bordells oder in einem der vielen Tanzlokale. Hier und unter den Zirkusleuten fühlte er sich akzeptiert, geachtet und war gleichzeitig fasziniert von dieser „anderen“ Welt, die sich nicht an die Normen der Gesellschaft hielt.

Eine enge Liebesbeziehung zu einer Malerin endete mit einem Selbstmordversuch der Frau und war der Beginn eines ständigen und hohen Alkoholkonsums Toulouse-Lautrecs. 1898 führte der Alkoholmissbrauch zum ersten Mal zum Delirium tremens. Nach einem weiteren Zusammenbruch im folgenden Frühjahr wurde Toulouse-Lautrec in die Nervenheilanstalt St. James in Neuilly gebracht. Nach zweimonatigem

Aufenthalt – ständig betreut von einem Wächter – wurde er entlassen und reiste ruhelos in Frankreich umher, sichtete seine Werke in seinem Pariser Atelier, beendete viele seiner Bilder und vernichtete einen Teil. Nach einem Lähmungsanfall wurde er in das elterliche Schloss Malromé gebracht, in dem er am

9. September 1901 im Alter von 37 Jahren starb. Nach seinem Tod wuchs sein Ruhm als Maler, und 1922 wurde in seiner Geburtsstadt Albi das Musée Toulouse-Lautrec eröffnet.



Fragen zu „Henri de Toulouse-Lautrec“ u. a.

- ? Welche Gefühle und Zukunftserwartungen werden seine Eltern gehabt haben?
- ? Welche Vor- und Nachteile hatte seine adlige Herkunft für Toulouse-Lautrec?
- ? Der Schauspieler und Schriftsteller Peter Radtke stellt einen Zusammenhang zwischen seiner Kreativität und seiner Behinderung her. Fallen euch noch weitere Künstler ein, die mit einer Behinderung leben bzw. gelebt haben?

Weiterführende Informationen:

- www.eucree.de
- Münner, Christian: Verborgene Behinderungen. 25 Porträts bekannter behinderter Persönlichkeiten. Luchterhand Literaturverlag, München 2000.

Didaktischer Hinweis:

Laut- und Schriftsprache sind nur zwei Formen der Kommunikation. Darüber hinaus gibt es verschiedene Kommunikationsmöglichkeiten für blinde, gehörlose oder körperbehinderte Menschen. Bisher wurden diese Kommunikationswege in der breiten Gesellschaft kaum berücksichtigt. Die Anerkennung der Gebärdensprache und barrierefreie Informationstechnologien sind daher wichtige Meilensteine für die politische Gleichberechtigung von Menschen mit Behinderung. Den Schülern soll bewusst werden, welche enorme Bedeutung die Teilhabe an Kommunikation und Information in unserem modernen Medienzeitalter für jeden Einzelnen besitzt.

Die Zeitschrift „Brigitte“ gibt es auch für sehbehinderte und gehörlose Menschen: Die Leser/-innen können sich die Texte am PC als Braille-Version ausgeben oder vorlesen lassen. Auch viele Politikmagazine und überregionale Tageszeitungen sind inzwischen für alle Interessierten zugänglich. Die elektronische Tageszeitung für Blinde (ETaB) ist erhältlich bei der folgenden Bezugsadresse: Stiftung Blindenanstalt, Frankfurt am Main, Tel.: 069/955124-0, Fax: 069/5976296, www.stiftung-blindeanstalt.de.

Mit den Händen sprechen

Die Gebärdensprache war unter Erziehungswissenschaftlern lange Zeit verpönt. Gehörlose Kinder sollten ausschließlich die Lautsprache erlernen. Als zwanghaften Versuch, aus „Tauben eine Art von Hörenden zu machen“, so empfanden viele gehörlose Menschen die Unterdrückung ihrer Sprache. Glücklicherweise sind die Zeiten vorbei, in denen Gehörlosen-Lehrer ihren Schülern die Hände auf dem Rücken zusammenbanden, um sie am Gebärden zu hindern. Die Gebärdensprache zeichnet sich durch eine höhere Komplexität gegenüber dem einfachen Fingeralphabet aus. Bei der Gebärdensprache werden Hände, Arme, Oberkörper und das Gesicht eingesetzt. Gestik und Mimik sind kombiniert mit dem Ablesen (tonloser) Wörter vom Mund. Aus

diesem Mix hat sich eine eigenständige Sprache mit festen Regeln und einer eigenen Struktur und Grammatik entwickelt. Satzarten wie Aussage-, Frage- oder Befehlssätze werden beispielsweise mimisch ausgedrückt. Die Aneignung der Gebärdensprache ist daher genauso anspruchsvoll wie das Erlernen einer Fremdsprache. Die Gebärdensprache gibt es zudem nicht nur in den jeweiligen Landessprachen, sondern auch als unterschiedliche Dialekte der verschiedenen Regionen. „Im Übrigen“, erläutert Schauspielerin Emmanuelle Laborit, „hat jeder seine Art, Zeichen auszudrücken, seinen eigenen Stil. Gleichsam seine eigene Stimme. Manche schmücken stundenlang aus. Andere kürzen ab. Der eine benutzt Umgangssprache, der andere Hochsprache.“

Poster mit Finger- und Tastalphabet

Zu alternativen Möglichkeiten der Kommunikation siehe auch das beiliegende Poster mit deutschem Fingeralphabet, dem Tastalphabet nach Hieronymus Lorm sowie dem Braille-System. Mit Hilfe des Plakats lässt sich eine Übungsstunde zum Fingeralphabet einfach durchführen. Oder Sie teilen die Schüler in Gruppen auf und lassen sie einen Text in den verschiedenen Sprachsystemen entwickeln bzw. übersetzen.

Messerscharfe Worte

„Worte können sein wie winzige Arsenosen, und noch einiger Zeit ist die Wirkung da“, schrieb der Philologe Viktor Klemperer. Er bezog sich auf die Sprache des Dritten Reiches, aber das Zitat gilt auch für unsere Alltagssprache. Denn Sprache ist ein Spiegel der Wirklichkeit und Sprechen ist Handeln. Es gibt viele Ausdrücke, Redewendungen und Begriffe, die bewusst und auch unbewusst Menschen mit Behinderung diskriminieren und degradieren.

Das beginnt bei dem Wort „Behinderte“. In den 70er Jahren ersetzte der neutralere Begriff herabsetzende



Bezeichnungen wie „Krippe“ oder „Invalide“. Allerdings bleibt das Problem: Eine große Gruppe unterschiedlicher Menschen wird auf ein Merkmal (Behinderung) reduziert und zusammengefasst. Es gibt zwei grundlegende Bedeutungsebenen hinter dem Begriff „behindert“:

1. Behindert wird oftmals gleichgesetzt mit minderwertig. Lange Zeit war es üblich, die „Minderwertigkeit“ in der medizinischen Fachsprache zum Ausdruck zu bringen. So wurden Menschen mit Down-Syndrom „Mongoloide“ und Kleinwüchsige Menschen „Zwerge“ genannt. Es gibt eine Vielzahl an Schimpfwörtern und Beleidigungen, die sich direkt oder indirekt aus dem Vokabular für Menschen mit Behinderung herausgebildet haben. „Blödsinn“ leitet sich aus dem mittelhochdeutschen bloede für gebrechlich, schwach ab, „schwachsinnig“ wurde bis vor wenigen Jahren als medizinischer Fachbegriff verwendet. Auch viele herabsetzende Redensarten stammen von Bezeichnungen für Menschen mit Behinderung. Wer „blind“ ist, hat keinen Durchblick. Die „taube Nuss“ hat nichts begriffen und nichts zu sagen, und eine Sache ist nur dann gut, wenn sie „Hand und Fuß“ hat. 2. Die zweite Bedeutungsebene von „behindert“ ist das Leiden. Menschen mit Behinderung „leiden“ an Epilepsie, Autismus, Aphasie etc. Wer nicht leidet, ist zumindest unfrei. Er ist an den Rollstuhl „gefesselt“, mit Blindheit „geschlagen“ oder er lebt auf „der Schattenseite des Lebens“. Ein Beispiel war der Begriff „Sorgenkind“. Auf der einen Seite stand er für die Aktion Sorgenkind und

ihre Arbeit, die die überwältigende Mehrheit der Menschen in Deutschland als gut bewerteten, auf der anderen Seite verleihete er dazu, alle Menschen mit Behinderung als Sorgenkinder wahrzunehmen. Menschen, um die man sich Sorgen machen muss und die einem Sorgen bereiten und die gleichzeitig wie Kinder sind. Die Aktion Sorgenkind wurde 1964 anlässlich des Contergan-Skandals gegründet. Der Begriff war damals zeitgemäß, da er sich zunächst tatsächlich auf durch Contergan geschädigte Kinder konzentrierte. Menschen mit Behinderung mochten den Begriff nicht, weil sie sich selber nicht als Sorgenkinder verstanden. Sie sind keine Menschen, die nur aus Defiziten bestehen. Die Aktion Sorgenkind heißt deshalb seit Februar 2000 Aktion Mensch. Grundsätzlich kann mit Sprache viel sensibler umgegangen werden. Je weniger verallgemeinert wird, desto genauer lässt sich auch sprachlich mit dem Behindertsein umgehen.

? Wo finden sich überall diskriminierende Redewendungen, Sprichwörter oder Sinnszusammenhänge? Sucht Zeitungsanikel und wertet sie aus.

? Sprache ist Macht. Wie wird Sprache eingesetzt in Bezug auf andere gesellschaftliche Gruppen wie z. B. Menschen mit Migrationshintergrund, mit gleichgeschlechtlicher Orientierung oder ohne Obdach?

- Kölner Stadt-Anzeiger - 19.01.2000

Übler Scherz mit einem Blinden

Schwandorf – Ein 22-jähriger Blinder ist in Bayern Opfer eines üblen Scherzes geworden: Der sehbehinderte Mann sei bei einem Stopp eines Regionalzugs in der Nähe von Schwandorf auf freier Strecke auf die Gleise gestürzt, weil unbekannte Mädchen ihm bei der Fahrt am Sonntag gesagt haben sollen, dass der Zug bereits im Schwandorfer Bahnhof sei. Daraufhin hatte er die Tür geöffnet und fiel auf den Schotter des Bahndamms. Er überstand den Unfall unverletzt. Während der Zug seine Fahrt nach dem Zwischenfall fortsetzte, rief der Blinde mit seinem Handy die Polizei um Hilfe. Über ein Dutzend Beamte suchten daraufhin unterstützt von einem Hubschrauber das hilflose Opfer. (dpa)

? Kennt ihr ähnliche Situationen?

? Habt ihr diskriminierende Szenen oder Gewalttaten gegenüber Menschen mit Behinderung erlebt? Wie habt ihr reagiert?

Aus Aktion Sorgenkind wurde Aktion Mensch

Prof. Dr. Dieter Stolte, damaliger ZDF-Intendant, zur Namensänderung im Februar 2000

„Der Namensbestandteil ‚Kind‘ vermittelt neben den positiven Inhalten auch etwas wie ‚Unmündigkeit‘, und der Begriff ‚Sorgen‘ bringt eine bestimmte Perspektive auf Behinderung zum Ausdruck: Der Begriff lässt den Betroffenen wenig Spielraum für ein positives, optimistisches Selbstbild. [...] Sich als Menschen zu begegnen heißt, sich auf derselben Augenhöhe zu begegnen. Menschen als Menschen ernst zu nehmen heißt, sie so zu respektieren, wie man selbst respektiert werden möchte: Wer zuerst die Behinderung sieht, sieht nicht den Menschen.“



Plakat der Namensänderungskampagne

Birgit Schopmans, Verein zur Förderung der Autonomie Behinderter

„Ich bin blind und ich war schon seit Jahren eigentlich dafür, dass die Aktion Sorgenkind ihren Namen verändert. Weil ich finde, das schafft so ein Mitleidsdenken, und ich habe mich sehr getraut, als ich gehört habe, dass es den Namen Aktion Mensch gibt.“

Gehörlose können doch lesen ...?

Als gehörlos gelten Menschen dann, wenn sie aufgrund einer Hörschädigung Lautsprache auch mit technischen Hilfsmitteln akustisch nicht wahrnehmen können.

Nicht nur die lautsprachliche Kommunikationsfähigkeit wird durch Gehörlosigkeit beeinträchtigt, sondern auch das Erlernen von kognitiven, emotionalen und sozialen Kompetenzen. Weil die Verwendung der Lautsprache in der Gesellschaft vorherrschend ist, bedeutet Gehörlosigkeit einen weitgehenden Ausschluss von der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Die Deutsche Gebärdensprache (DGS) verfügt über das gleiche qualitative Ausdrucks- und Leistungsvermögen wie die Lautsprache. Die beiden Sprachen, d.h. die Lautsprache und die Gebärdensprache, sind allerdings unterschiedlich strukturiert, da sie zwei verschiedene Sinne an-

sprechen: Die eine verfährt akustisch-auditiv und die andere visuell-motorisch, die eine ist sequentiell und die andere räumlich gegliedert.

Aus diesem Grund haben viele von Geburt an gehörlose Menschen auch Schwierigkeiten mit der Schriftsprache, die wie die allgemeine Lautsprache strukturiert ist. Dennoch ist die Gebärdensprache in der Lage, auch schwierige Texte bis hin zur Poesie zum Ausdruck zu bringen. Es ist kein Zufall, dass JOMI, einer der berühmtesten Pantomimen Deutschlands, gehörlos ist (www.pantomime-jomi.deepweb.de).

Die Schwerhörigen bilden die größte Gruppe der Hörgeschädigten. Als schwerhörig wird bezeichnet, wer vermindert hört, aber noch in der Lage ist, Sprache und andere akustische Eindrücke, eventuell mit Hilfe eines Hörgerätes, wahrzunehmen. Schwerhörige be-



Es gibt ca. 2.000 Symbole in der Bliss-Schrift, die alle Lebensbereiche abdecken. Das System kann einfach, aber auch komplex benutzt werden – vom Ausdruck einfacher Bedürfnisse bis hin zu langen Texten.

A	B	C	D	E	F	G	H	I	J	K	L	M
N	O	P	Q	R	S	T	U	V	W	X	Y	Z

Blindenschrift, benannt nach Louis Braille

Recht auf Kommunikation

Seit dem 1. Mai 2002 ist das Bundesgleichstellungsgesetz in Kraft. Es soll helfen, die vielfältigen Barrieren abzubauen, die für Menschen mit einer Behinderung eine Teilnahme am Erwerbsleben, in der Gesellschaft und Politik erschweren. Damit ist nicht nur die Beseitigung räumlicher Hindernisse für Rollstuhlfahrer und Gehbehinderte gemeint, sondern auch der Abbau von Kommunikationshindernissen für blinde, sehbehinderte oder gehörlose Menschen. Die Anerkennung der Gebärdensprache als eigenständige Sprache durch das neue Gesetz ist ein wichtiger Erfolg für gebörende Menschen. Hiermit gibt ein rechtlicher Anspruch für hö- und sprachbehinderte Menschen einher, mit Dienststellen und Behörden entsprechend den individuellen Bedürfnissen zu kommunizieren. In der Kommunikationsförderungsverordnung (KfV) wird festgelegt, dass die Kosten für Kommunikationshilfen von den Behörden übernommen werden.

Bundesgleich- stellungsgesetz

§ 4 Barrierefreiheit

Barrierefrei sind bauliche und sonstige Anlagen, Verkehrsmittel, technische Gebrauchsgegenstände, Systeme der Informationsverarbeitung, akustische und visuelle Informationsquellen und Kommunikationseinrichtungen sowie andere gestaltete Lebensbereiche, wenn sie für Menschen mit Behinderung in der allgemein üblichen Weise, ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe zugänglich und nutzbar sind.

Internettipp: www.gehoerlosen-bund.de/special/bundesgleichstellungsgesetz.htm



Die französische Schauspielerin Emmanuelle Laborit („Jenseits der Stille“) beschreibt ihre Erfahrungen als gehörlose Jugendliche in einer ausschließlich lautsprachlich orientierten Umwelt: „Kinder, die sehr früh die Gebärdensprache erlernen oder die gehörlose Eltern haben, machen bemerkenswerte Fortschritte. ... Ich war eindeutig ein Nachzügler, da ich diese Sprache erst mit sieben Jahren erlernte ... Bis zu meinem siebten Lebensjahr gibt es keine Worte, keine Sätze in meinem Kopf. Nichts als Bilder.“

Buchtipps: Der Schrei der Mäwe, Autobiographie von Emmanuelle Laborit, Gustav Lübbe Verlag 1995

Alternative Möglichkeiten der Kommunikation

Wir kennen die Lautsprache als vorrangiges Kommunikationsmittel. Wir wissen auch, wie wichtig Körpersprache für das gemeinsame Verstehen ist.

Es gibt aber auch noch andere Sprachen und Möglichkeiten der Kommunikation:

- Die Gebärdensprache hat sich weltweit als umfassendes Sprachsystem für gehörlose Menschen entwickelt. In vielen Ländern wird im Fernsehen oder bei großen Veranstaltungen in die Gebärdensprache übersetzt. Seit 2002 ist die Gebärdensprache auch in Deutschland eine anerkannte eigenständige Sprache.
- Die Blindenschrift (das Braille-System) wurde 1825 von dem französischen Blindenlehrer Louis Braille entwickelt. Sie besteht aus sechs Punkten, aus denen sich das komplette Alphabet, Zahlen und sogar Noten bilden lassen.
- Bliss: Menschen, die durch einen Schlaganfall o. Ä. keine Möglichkeit mehr haben, sich verbal mit ihrer Umwelt zu verständigen, können mit dem Bliss-Symbolen kommunizieren. Die Symbole wurden 1942–1965 von Charles K. Bliss entwickelt. Es ist ein logisches grafisches System, das sich an der chinesischen Bilderschrift orientiert und von Menschen unterschiedlichster Sprache verstanden wird. Vor allem Schulen für Körperbehinderte arbeiten mit Bliss-Symbolen.
- Das Tastelphabet für Taubblinde nach Hieronymus Lotz ist eine Kommunikationsform, bei der die linke Hand des Taubblinden an festgelegten Stellen berührt wird. Jeder Druck ist ein Buchstabe. So ist einmal Deutensprache tippen ein „A“.



Zivilcourage

= „mutige, unerschrockene, aufrechte Haltung im bürgerlichen Leben“

DBG, Lexikon der deutschen Sprache

Die Maßnahmen

Die Faulen werden geschlachtet,
die Welt wird fleißig.

Die Hässlichen werden geschlachtet,
die Welt wird schön.

Die Narren werden geschlachtet,
die Welt wird weise.

Die Kranken werden geschlachtet,
die Welt wird gesund.

Die Traurigen werden geschlachtet,
die Welt wird lustig.

Die Alten werden geschlachtet,
die Welt wird jung.

Die Feinde werden geschlachtet,
die Welt wird freundlich.

Die Bösen werden geschlachtet,
die Welt wird gut.

Erich Fried

Buchtipp

Voll die Helden. 20 junge Autoren über Zivilcourage, Aktion Mensch und amnesty international (Hrsg.), Arena Verlag, Würzburg 2005.

Ich getraue mich ins Leben vorzudringen. Beiträge von Autoren mit einer geistigen Beeinträchtigung, Elbe Werkstätten und EUCREA Deutschland e. V. (Hrsg.), Books on Demand 2005.

ich will kein in mich mehr sein. Botschaften aus einem autistischen Kerker, Birger Sellin, Verlag Kiepenheuer & Witsch 1995.

Schmetterling und Taucherglocke, Jean-Dominique Bauby, dtv 1998. Einzigartiges Buch des französischen Journalisten Bauby, der im Alter von 43 Jahren nach einem Gehirnschlag vollständig gelähmt und unfähig zu sprechen durch Augenblinzeln seine Geschichte diktiert. Seine Situation beschreibt er als Aufenthalt in einer Taucherglocke, sein Geist aber ist beweglich wie ein Schmetterling.

Aufgaben

- Recherchiert, wie blinden Menschen in Alltagssituationen über die Braille-Schrift Informationen gegeben werden (Geldscheine, Aufzüge etc.).
- Informiert euch im Internet, welche Tageszeitungen und Magazine in Braille-Schrift erscheinen.
- Die Anerkennung der Gebärdensprache bedeutet für Behörden und öffentliche Ämter eine Umstellung. Was tun Behörden oder auch Unternehmen, um diesem Anspruch gerecht werden zu können?
- Was bedeuten die Begriffe „Digitale Spaltung“ (Digital Divide) und „Barrierefreies Internet“? Warum ist der gleichberechtigte Zugang zu den Informationsmedien wie z. B. dem Internet so wichtig? Weiterführende Informationen findet ihr unter:
www.einfach-fuer-alle.de und www.digitale-chancen.de.

herrschen meistens zwar die Lautsprache, benötigen aber, abhängig vom Ausmaß der Hörschädigung, unterschiedliche Hilfen wie lautsprachbegleitende Gebärdensprachen (LBG), das Mundablesen oder technische Hörhilfen. Spätertaubt ist, wer nach dem Lautspracherwerb, also etwa ab dem dritten Lebensjahr, durch eine Krankheit oder einen Unfall sein Gehör verliert. Das Kommunikationsverhalten spätertaubter Menschen ist ähnlich wie das von Schwerhörigen. Ertaubte und Schwerhörige zusammen bilden die Gruppe der Hörgeschädigten.

Aufgrund der verschiedenartigen sprachlichen und technischen Kommunikationsbarrieren werden gehörlose, hör- und lernbehinderte ebenso wie blinde und sehbehinderte Menschen von der aktive(re)n Teilhabe an der Informationsgesellschaft weitgehend ausgeschlossen.

Frage zu: „Übler Scherz mit einem Blinden“

? Was tust du, wenn du siehst oder hörst, wie Menschen mit Behinderungen beleidigt oder angegriffen werden?

Didaktischer Hinweis:

Mit der Weiterentwicklung der Technik haben wir Menschen unsere Handlungsmöglichkeiten vervielfacht. In vielen Dingen sind wir nicht mehr auf das angewiesen, was die Natur uns bietet, sondern können selber Einfluss nehmen und verändern damit unsere Umwelt dramatisch. Die Techniken, mit denen wir arbeiten, werden immer komplizierter und ihre Folgen unübersehbar. Wir bekämpfen Krankheiten, schaffen Pflanzen und Tiere mit neuen Eigenschaften und zeugen Menschen im Reagenzglas. Damit sind völlig neue ethische Fragen und Probleme aufgetaucht, für die es keine überlieferten Entscheidungsmuster gibt.

Das komplexe Thema Bioethik kann mit den Schülern am besten anhand konkreter Fragestellungen diskutiert werden. Wichtig: Der Begriff „Bioethik“ ist selbst nicht unumstritten. Der Grund dafür liegt zum einen in der nicht ausschließlich neutralen Bezeichnung eines Teilgebiets der philosophischen Ethik und zum anderen in der erweiterten begrifflichen Verwendung in anderen Bedeutungen und Zusammenhängen (z. B. Politik, Medizin und Naturwissenschaft).

Zum Thema „Bioethik“ hat die Aktion Mensch eine eigenständige Unterrichtseinheit mit dem Titel „Lebensfragen“ herausgegeben, die Sie unter dem nachfolgenden Link bestellen können: www.1000fragen.de/lebensfragen.

„Ich vertreibe keine Falschparker ...“

Interview mit
Marie-Hélène Adam

Weil Sie so klein sind, fallen Sie auf. Gibt es schon mal blöde Bemerkungen? Einmal saßen wir in einem Café am Rhein, als sich plötzlich jemand vor meiner Mutter aufbaute und sie ganz laut anbrüllte: „Sie wissen ganz genau, was sie getan haben, wenn sie dieses Kind jeden Tag anschauen.“ Das war natürlich ein Schock. Ich war damals 15 Jahre alt. Aber das war auch das einzige Mal, dass ich so etwas erlebt habe.

Und die Blicke der anderen Menschen? Ich bin ja nur knapp einen Meter groß und außer Haus auf einen Rollstuhl angewiesen. Den kann ich nicht selbst bedienen, weil meine Arme dafür zu kurz sind. Deshalb hilft mir ein Zvi, wenn ich zur Uni oder zu Terminen will. Da starren die Leute schon mal, aber das blende ich mittlerweile aus. Ich bin kein Mensch, der die Konfrontation sucht. Ich vertreibe auch keine Falschparker von Rollstuhlparkplätzen – außer ich besuche den Platz gerade selber, aber nicht aus Prinzip. Ansonsten mache ich überwiegend positive Erfahrungen. Vielleicht hängt es damit zusammen, dass ich eher die netten Leute kenne – und die weniger netten auf Abstand bleiben.

Ihr Vater hat gesagt, dass Ihre Einschulung für ihn ein ganz schlimmes Erlebnis gewesen sei. Damals habe es geheißen, schon aus „ästhetischen Gründen“ gehöre so ein Kind nicht in die Regelschule. All diese Probleme haben meine Eltern von mir ferngehalten. Den Schulbesuch an einer normalen Grundschule haben sie hinter meinem Rücken erkämpft und so hatte ich einen völlig unbeschwerten Schulanfang. Eine Lehrerin hatte sich bereit erklärt, meine Klasse zu übernehmen. Dass die übrigen Lehrer es ungeheuerlich fanden, dass meine Eltern mich an dieser Schule angemeldet hatten, wusste ich nicht. Und auch nicht, dass die Lehrer bei meiner Einschulung plötzlich meine Schreib- und Lernfähigkeit angezweifelt hatten. Als ich dann aufs Gymnasium kam, gab es all diese Probleme nicht mehr. Der Direktor war mir gegenüber sehr aufgeschlossen.

Also keinerlei negativen Erfahrungen mehr? Vor einem halben Jahr habe ich mich für ein Praktikum beworben. Die haben mich ewig hingehalten, vielleicht aufgrund irgendwelcher Vorurteile. Ich habe das dann selbst abgebrochen, weil ich einen Platz möchte, an dem ich mich wohl fühle. Ich war einige Male beim Südwestfunk.

Wollen Sie später Redakteurin werden? Ich will auf jeden Fall etwas in Richtung Journalismus machen, am liebsten in der Kultur. Gerade bei sehr privaten und sensiblen Themen haben mir meine Erfahrungen, die ich aufgrund meiner Kleinwuchsigkeit gemacht habe, eher weitergeholfen. Ich habe mal ein Feature zum Kopfschmerz gemacht.

Die muslimischen Vereine und Moscheen waren sehr missverständlich. Schließlich bin ich an muslimische Frauengruppen herangekommen. Ich konnte mich in das, was die Frauen mir erzählt haben, sehr gut hineinversetzen. Ich glaube, meine Behinderung hat dazu beigetragen, dass die Frauen Vorurteile zu mir aufbauen konnten.

Haben Sie nie damit gehadert, dass Sie behindert sind? Ich schwanke zwischen Ja und Nein. Es gab eine schwierige Phase in der Pubertät. In der achten Klasse waren zum Beispiel alle im Tanzkurs; das war auch ein wichtiger Treffpunkt. Außerdem würde ich einfach selbst gerne tanzen. Ich habe schon sehr damit gehadert, dass ich das nicht mitmachen konnte. Aber ansonsten waren das die ganz normalen Probleme, die man in dem Alter hat, nichts Ungewöhnliches.

Was halten Sie davon, dass es heute immer mehr vorgeburtliche Untersuchungen gibt, um Behinderungen schon im Mutterleib aufzuspüren? Das ist eine gefährliche Entwicklung. Dabei werden alle möglichen Fragen gestellt, aber nicht die richtigen, zum Beispiel die Frage, warum eine Behinderung überhaupt ein Problem sein soll. Mich wundert immer wieder, warum das Wort „Behinderung“ das Alarmwort schlechthin ist, ohne dass sich jemand damit auseinandersetzt.

Ihre Behinderung ist genetisch bedingt. Denken Sie manchmal daran, dass es sie vielleicht nicht geben würde, wenn es damals zum Beispiel eine Fruchtwasseruntersuchung gegeben hätte? Diese Frage habe ich mir nie gestellt. Ich denke, meine Eltern hätten mich sicher als Chance gesehen. Meine Mutter war schon immer erstaunt, dass eine Behinderung als etwas so Furchtbares erachtet wird. Das Problem ist, dass Ärzte oft ein so negatives Bild von Behinderung vermitteln. Da wird viel manipuliert.

Wenn jetzt eine Fee käme und fragte: „Du hast einen Wunsch frei. Soll ich deine Behinderung wegzaubern?“ Was würden Sie antworten? Ich würde Nein sagen, ganz ehrlich. Die Behinderung ist Teil meiner Persönlichkeit. Warum sollte ich mich minderwertig fühlen? Weil ich mich von der durchschnittlichen Masse abhebe? Weil ich mein Leben anders, nicht schlechter, sondern einfach anders organisieren muss als andere? Natürlich hätte ich gerne auch ein paar Sachen unabhängig ausprobiert. Aber die Behinderung hat mir unterm Strich auch viele positive Seiten eröffnet.

Zur Person

Marie-Hélène Adam ist 23 Jahre alt und studiert in Karlsruhe Germanistik und Journalismus. Für ihr Radio-Feature „Warum ist es nicht normal, verschieden zu sein?“ hat sie den Medienpreis „MitMensch“ vom Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche (2005) erhalten. Sie lebt mit einer seltenen Form von Kleinwuchs, der diastrophischen Dysplasie.



Mensch

momentan ist richtig,
momentan ist gut
nichts ist wirklich wichtig
nach der ebbe kommt die flut

am strand des lebens
ohne grund, ohne verstand
ist nichts vergebens
ich bau die träume auf den sand

Refrain:
und es ist, es ist ok
alles auf dem weg,
und es ist sonnenzeit
unbeschwert und frei

und der mensch heißt mensch
weil er vergisst,
weil er verdrängt
und weil er schwärmt und stählt

weil er wärmt, wenn er erzählt
und weil er lacht,
weil er lebt
du fehlst

das firmament hat geöffnet,
wolkenlos und ozeanblau
telefon, gas, elektrik
unbezahlt, und das geht auch

teil mit mir deinen frieden,
wenn auch nur geborgt
ich will nicht deine liebe,
ich will nur dein wort

(Refrain)
und der mensch heißt mensch
weil er irgendwann erkämpft
und weil er hofft und liebt,
weil er mitfühlt und vergibt

und weil er lacht
und weil er lebt

du fehlst
oh, weil er lacht,
weil er lebt
du fehlst

(Refrain)
und der mensch heißt mensch
weil er vergisst,
weil er verdrängt

und weil er schwärmt und glaubt,
sich anlehnt und vertraut

und weil er lacht
und weil er lebt
du fehlst

oh, es ist schon ok
es tut gleichmäßig weh
es ist sonnenzeit
ohne plan, ohne geleit

und der mensch heißt mensch
weil er erinnert, weil er kämpft

und weil er hofft und liebt
weil er mitfühlt und vergibt

und weil er lacht,
und weil er lebt,
du fehlst

oh, weil er lacht,
weil er lebt,
du fehlst

(Herbert Grönemeyer,
Album „Mensch“, 2002)

? Was hat Herbert Grönemeyer zu diesem Song veranlasst? Was war der Auslöser, dieses Lied zu schreiben? Welches Verständnis von Menschen liegt dem Song zugrunde?

Christian Judith, bioethischer Sprecher
der Interessenvertretung Selbstbestimmt
Leben Deutschland e.V. (ISL)



„Wären Sie
beim Vorgeburtstest
durchgekommen?“

Das 1000Fragen-Projekt

Die Aktion Mensch macht mit ihrer Initiative „1000Fragen“ auf Fragen der Bioethik aufmerksam. Erkenntnisse z. B. aus Stammzellen- und Embryonenforschung, Biotechnologie und vorgeburtlicher Diagnostik, aber auch die Möglichkeiten, ein Leben künstlich zu verlängern, drängen Wissenschaftler, Experten und Politiker, weitreichende Entscheidungen zu treffen. Deswegen müssen die Möglichkeiten und Gefahren der Forschung intensiv diskutiert werden.

Mit dem 1000Fragen-Projekt fordert die Aktion Mensch die breite Öffentlichkeit auf, sich mit Fragen an dieser Diskussion zu beteiligen und die Entscheidung darüber, wann menschliches Leben anfangen oder enden soll, nicht allein Experten und Politikern zu überlassen. Die zentrale Kommunikationsplattform des Projekts ist die Website www.1000fragen.de.

Diskutieren und Erfahrungen austauschen

Seit dem Start des Projekts 2002 sind bereits über 12.000 Fragen rund um das Thema Bioethik auf der Website eingegangen. Viele von ihnen sind vor dem Hintergrund persönlicher Erfahrungen entstanden. Im Webforum können die User die Fragen diskutieren und ihre Erfahrungen austauschen. Einen Anstoß zur Diskussion geben über 70 Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur. Das Themenspektrum reicht von der genetischen Diagnostik über Sterbehilfe bis hin zu Organtransplantation und der Rolle der Medien in der Bioethikdebatte.

Ein weiterer Schwerpunkt der Diskussion ist die Pränataldiagnostik (PND). „Wären Sie beim Vorgeburtstest durchgekommen?“, lautet die Frage, die sich der bioethische Sprecher der „Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben“, Christian Judith, ausgesucht hat. Der Diplom-Sociologe kann aufgrund einer angeborenen Muskelgelenkverstellung nicht laufen – der 43-Jährige bewegt sich rollend durch das Leben. Doch das bedeutet für ihn kein Leid. „Mein Leben, mein Sein ist geprägt von mir als Mensch mit Behinderung“, sagt Judith. Die neuen Methoden, genetische Defekte von Menschen lange vor ihrer Geburt zu diagnostizieren, betrachtet er mit großer Skepsis: „Mir wurde mit 19 bewusst, dass ich sozusagen die Gnade der frühen Geburt erlebt habe, bevor solche Gentests möglich waren. Als mir klar wurde, dass ich aufgrund meiner Eigenschaft, behindert zu sein, möglicherweise von meiner eigenen Mutter abgelehnt worden wäre – das war eine ganz schlimme Erfahrung.“

❓ Was beabsichtigt die Aktion Mensch mit dem 1000Fragen-Projekt?

❓ Informiert euch auf der Website – welche der Diskussionen auf www.1000fragen.de interessiert euch am meisten?

Die Diskussion darüber, inwieweit unsere Gesellschaft die Möglichkeiten der modernen Medizin und Gentechnologie nutzen möchte und wo sie Grenzen setzen will, muss vor einer möglichst breiten Öffentlichkeit diskutiert werden. Hierfür bietet das 1000Fragen-Projekt eine Plattform. Denn die Entwicklungen in der Biowissenschaft werden auch in Zukunft Fragen über unser Selbstverständnis als Menschen und die Grundlagen unseres Zusammenlebens aufwerfen.

Dies ist eine Frage, die vielleicht von Ihnen als provokant angesehen wird. Für Menschen, die mit einer Behinderung geboren werden, die vor einer Geburt diagnostiziert werden kann, ist diese Frage leider eine Realität. Eine allgemeine Diskussion darüber, ob behindertes Leben nicht verhindert werden sollte, greift die Lebensqualität der Menschen mit Behinderung an. Dieser Angriff wird von den Diskutanten/Diskutantinnen nicht als solcher verstanden. Eine tägliche Diskussion, die davon spricht, schweres Leben zu vermeiden, und dann als Beleg für schweres Leben bestimmte Formen von Behinderungen anführt, diskreditiert von hinten durch die Brust die mit dieser Behinderung lebenden Menschen. Behinderte Menschen werden in unserer Gesellschaft durch eine solche angeblich wertfreie Diskussion zu Disposition gestellt. Es wird unterstellt, dass ein Leben ohne Behinderung ein Leben wäre, das sich mehr lohnt zu leben. Warum soll dies so sein? Weil ein Leben ohne vermeintliche Einschränkungen besser zu führen ist als ohne diese? Was ist es, was die Menschen, die laufen können, mir voraushaben als jemand, der nicht laufen kann? Klar, es ist einfacher, in dieser Gesellschaft laufen zu können, als es nicht zu können. Einfaches Beispiel: Ich muss eine Wohnung beziehen, in die ich hineinkomme, das heißt ohne Stufen. Davon gibt es in Hamburg nicht viele. Da ist es wirklich praktischer, laufen zu können. Aber ich kann nicht laufen, mein Leben, mein Sein ist geprägt von mir als Mensch mit Behinderung. Nehmt mir meine Behinderung und ihr nehmt mir meine Identität. Ich bin so, wie ich bin, weil ich bin, wie ich bin, und wenn ich anders wäre, wäre ich anders und ich will nicht anders sein, denn ich bin sehr gut so, wie ich bin. Was ich will, ist nicht laufen können, sondern nur meinen Bedürfnissen entsprechende Lebensbedingungen. Ich muss nicht laufen können, ich brauche mehr Wohnungen mit Fahrstuhl. Es kommt nicht auf die Eigenschaften bzw. Möglichkeiten an, die ein Mensch bekommt bzw. hat, es kommt darauf an, aus seinen/ihren Möglichkeiten das Beste für sich zu machen, wenn die äußeren Bedingungen entsprechend gegeben sind. Ist das Leben nicht schön?

Christian Judith

Prof. Dietmar Mieth, katholischer Moralphilosoph, Eberhard-Karls-Universität Tübingen, zum Thema Wunschkind

„Es ist sehr verständlich, dass sich Menschen ein Kind wünschen, vor allem wenn sie einander lieben. Es ist schon ein größeres Problem, wenn sich die Eltern nicht nur wünschen, dass sie ein Kind bekommen, sondern zugleich auch Einfluss darauf nehmen wollen, wie dieses Kind ist, also nicht nur auf sein Dasein, sondern auch auf sein Sosein. Wenn man das nämlich aus einem kindlichen Blickwinkel betrachtet, dann würde beispielsweise ein Kind, das von den Eltern angenommen wor-

den ist, möglicherweise aber nicht angenommen wäre, wenn es eine genetische Schwäche gezeigt hätte, sich sagen müssen: Meine Eltern haben mich nur unter der Bedingung angenommen, dass ich gut war. Und daraus würde sich die Überlegung ergeben: Werden meine Eltern mit meinen Fehlern zurechtkommen, werden sie mich wirklich so annehmen, wie ich bin, oder nehmen sie mich nur dann an, wenn ich eine Erfolgschance im Leben habe?“

Forschung ohne Grenzen?

Die Freiheit der Forschung ist grundrechtlich geschützt (Artikel 5 Abs. 3 Grundgesetz: „Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei“). Forschungsfreiheit ist aber nicht absolut und muss gegen andere Grundrechte abgewogen werden. Außerdem zeigen verschiedene Gesetze – vom Tierschutzgesetz über das Embryonenschutzgesetz bis zu den Datenschutzgesetzen – der Forschungsfreiheit Grenzen auf. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft kritisiert Einschränkungen immer wieder als unzulässig und betont, dass dies zur Abwanderung deut-

scher Fachkräfte und Forscher ins Ausland führen wird.

Ein Beispiel aus dem bioethischen Bereich, bei dem über die Grenzen der Forschungsfreiheit intensiv gestritten wird, ist die embryonale Stammzellforschung. Zur Diskussion steht einerseits, ob Embryonen Menschenwürde besitzen – wenn ja, dann dürfen sie nicht für Forschungszwecke bereitgestellt werden. Andererseits wird darüber diskutiert, ob bei der Spende von Embryonen und Eizellen von einer freiwilligen Entscheidung gesprochen werden kann.

Weiterführende Informationen:

Inhaltlich vertiefende Informationen bietet das Unterrichtsmaterial „Lebensfragen. Kontroversen zur Bioethik.“ Das Material ist kostenlos und kann unter www.1000fragen.de/lebensfragen bestellt werden.

Aufgaben

❓ Recherchiert, in welchen gesellschaftlichen Bereichen und Einrichtungen (Politik, Wissenschaft und Forschung, Medien, Verbände) über Bioethik diskutiert wird.

❓ Um welche grundsätzlichen Fragen (Forschung, Geburt, Sterben etc.) geht es in der Bioethik? Recherchiert und erklärt wichtige Begriffe wie z. B. Pränataldiagnostik, In-vitro-Fertilisation, Normalität oder Menschenbild.

Die Berichterstattung in den Medien lässt oftmals den Eindruck entstehen, dass in der roten Gentechnik alles möglich ist. Beispiel: der italienische Mediziner Severino Antinori und „sein“ 2003 angeblich erzeugtes Klon-Baby. Tatsächlich stößt die rote Gentechnik aber an viele Grenzen.

❓ Was sind die Anwendungsgebiete der roten bzw. grünen Gentechnik? Recherchiert Themen und Arbeitsfelder beider Bereiche.

❓ Was fällt euch zur Gentechnik allgemein ein? Woher wisst ihr etwas über dieses Thema? Gebt Quellen, Medien, persönliche Erfahrungen und Fiktion (Literatur, Filme etc.) an.

Definitionen:

Grüne Gentechnik: die Anwendung gentechnischer Verfahren in der Pflanzenzüchtung und die Nutzung gentechnisch veränderter Pflanzen in der Landwirtschaft.

Rote Gentechnik: die Anwendung der Gentechnik in der Medizin: bei Diagnostik, Gentherapie und bei Entwicklung und Herstellung von Arzneimitteln.

Bioethik in Deutschland – wer macht was?

Politik

- Enquete-Kommission des Bundestages (Archiv zur Legislaturperiode 2002-2005: www.bundestag.de/parlament/gremien/kommissionen/archiv15/ethik_med/index.html)
- Nationaler/Deutscher Ethikrat: www.ethikrat.org

Wissenschaft und Forschung

- Ethikkommissionen, z. B. www.charite.de/ethikkommission

Medizin

- Ethikkomitees, z. B. www.gesch.med.uni-erlangen.de/eth/projekte/klin-eth.html#kek (Menüpunkte Medizinethik/klinisches Ethikkomitee)

Gesellschaft

- Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft: www.imew.de
- Deutsches Referenzzentrum für Ethik in den Biowissenschaften: www.drze.de

Didaktischer Hinweis:

Die pränatale Diagnostik ist in der Lage, mögliche Behinderungen und chronische Krankheiten eines Kindes während der Schwangerschaft festzustellen.

Die Schüler sollen für die Frage sensibilisiert werden, ob es ein gesellschaftliches Ziel sein kann bzw. soll, mögliche „Abweichungen“ an Ungeborenen festzustellen und danach die Entscheidung über Geburt oder Abtreibung eines Kindes zu fällen.

Gibt es Grenzen, die der Mensch trotz aller wissenschaftlichen Fortschritte und sich bietenden Möglichkeiten der Vorhersehbarkeit nicht überschreiten sollte?

Diskutieren Sie mit den Schülern Nutzen und Gefahren der pränatalen Diagnostik, sowohl in medizinischer als auch in ethischer Hinsicht. Bitte beachten Sie, dass es hier unterschiedliche Betrachtungsweisen gibt: die individuelle Perspektive (die der Eltern) und die gesellschaftliche Perspektive (übergeordnete Perspektive).

Risikoschwangerschaft? Ist nicht das ganze Leben ein Risiko?

Mein Name ist Silke Boll, ich bin 43 Jahre alt, Lehrerin und Dipl.-Pädagogin und Mutter von zwei Söhnen im Alter von sechs und acht Jahren. Außerdem gehöre ich zur Gruppe der Menschen mit einer Behinderung. Ich bin mit einem Spalt in der Wirbelsäule (Spina bifida) geboren und benutze heute als Folge davon einen Rollstuhl. Als werdende Mutter war ich gezwungen, der pränatalen Diagnostik (PD) zuzustimmen oder sie abzulehnen. Vermutungen über eine Fehlbildung der Wirbelsäule können anhand von Blutuntersuchungen um die sechsten Schwangerschaftswoche angestellt werden. Weitere Aussagen lassen dann eine Fruchtwasseruntersuchung und in der zweiten Schwangerschaftshälfte Ultraschalluntersuchungen zu. Keiner dieser vorgeburtlichen Tests kann sichere Aussagen über das mögliche Ausmaß der Behinderung machen.

Meine beiden Schwangerschaften habe ich zum Glück als sehr schön erlebt. Dies hätte sicherlich anders ausgesehen, wenn ich mich in das vorgesehene Verfahren der Schwangerenvorsorge eingefügt hätte. Wir haben mit der Frauenärztin verein-

bart, dass sie nur meine Schwangerschaft betreut, aber die „Qualität“ unseres Kindes unberücksichtigt lässt. Wir hatten die Entscheidung, ein Kind zu wollen, vor der Schwangerschaft getroffen. Wir wollten uns nicht eines aussuchen und erst mal gucken, ob es uns gefällt, so wie es ist, sondern wir wollten genau das Wunschkind, das unterwegs war.

Als Risikoschwangere musste ich mir das Recht auf eine ungestörte Schwangerschaft gegenüber den Ärzten erst erkämpfen und die Verantwortung dafür selbst übernehmen. Für uns war es der richtige Weg. Wir haben uns natürlich ein gesundes Kind gewünscht; nach einem Kind mit Behinderung zu suchen, wäre mir jedoch wie ein Verrat an mir selbst und meiner Einstellung zum Leben vorgekommen. Meine Eltern, wären sie damals gefragt worden, hätten sich sicher überfordert gefühlt, ein Kind mit Behinderung großzuziehen – neben der vielen Arbeit und ohne jegliches positives Vorbild. Zum Glück standen sie nie vor dieser Frage! Eine unglückliche Familie waren wir deshalb nicht.

Schülerheft

Gemeinsam erkennen

Wird das Baby anders sein?

Zu allen Zeiten haben sich Frauen bzw. Paare, die ein Kind erwarten, auch Gedanken um die Gesundheit des Ungeborenen gemacht. Hebammen verstanden sich auf die Deutung von Körperzeichen, um Vorausagen über „das Unsichtbare“ und die möglichen Geburtsumstände zu treffen. Heute beurteilen auch Ärzte und Ärztinnen den Zustand des Babys – u.a. anhand von vorgeburtlichen Tests. Untersuchungen wie z. B. die Fruchtwasseruntersuchung ermöglichen eine Darstellung der Chromosomen oder eine DNA-Analyse. Für alle Frauen bzw. werdenden Eltern steht heute in der Schwangerschaft die Entscheidung an, ob sie solche Tests in Anspruch nehmen wollen.

Vorgeburtliche Tests

Suche nach Normabweichungen

Der „Mutterspass“ gibt den genauen Fahrplan für die wichtigen und unerlässlichen Untersuchungen während der Schwangerschaft vor. Während in den 70er und 80er Jahren noch besondere Gründe für eine Ultraschalluntersuchung vorliegen mussten, sind seit 1995 drei Ultraschalluntersuchungen routinemäßig vorgesehen: Ziel ist, Normabweichungen beim Ungeborenen zu finden. Für viele Frauen sind die Untersuchungsergebnisse mit großen Verunsicherungen und Ängsten verbunden, denn schnell ist ein Kopftumor ein wenig zu klein, ein Oberschenkelknochen zu kurz. Viele Tests liefern nur Wahrscheinlichkeitsaussagen und keine Diagnosen. Für manche Frauen stellen die Ergebnisse der modernen Medizin den emotionalen Kontakt zum Baby. Auch für Ärzte ist es ein Dilemma, dass nur für einen Bruchteil der pränatalen Diagnosen entsprechende Therapien bereitstehen. Vor die folgenschwere Wahl gestellt, sich bewusst für das als behindert diagnostizierte Wunschkind oder den Abbruch der Schwangerschaft zu entscheiden, sehen sich viele werdende Eltern überfordert. Es ist der Automatismus, die Routine von Pränataldiagnostik (vorgeburtliche Untersuchungsmethoden) in der Schwangerenvorsorge, die eine Sprecherin des „Netzwerks gegen Selektion durch Pränataldiagnostik“ kritisiert: „Es ist ein Unterschied, ob eine Frau aus ihrer persönlichen Lebenssituation heraus eine Schwangerschaft aufgrund einer für sie beängstigenden Behinderung abbricht oder ob es alltägliche Praxis ist, bei jeder schwangeren Frau systematisch nach Behinderungen zu suchen in dem Wissen, dass der Suche die „Verhinderung“ folgt.“



Sich für ein Kind entscheiden heißt Verantwortung übernehmen – ein Leben lang

Der perfekte Mensch?!

Die Frage nach der „genetischen Ausstattung“ eines Menschen ist heute in vielen Bereichen unserer Gesellschaft präsent: Zum Beispiel fordert die private Versicherungswirtschaft, Versicherungsnehmer mit genetischem Erkrankungsrisiko (beispielsweise mit an Krebs erkrankten Familienmitgliedern) vor Aufnahme einen Gentest abzugeben zu können. Mütter von Kindern mit Behinderung geraten unter Rechtfertigungsdruck, wenn sie gefragt werden: „Muss es denn ein Kind mit so einer Behinderung heute noch geben?“ Heute wird bei jeder zehnten Frau eine Fruchtwasser- oder Chorionzottenuntersuchung gemacht.

Die Biomedizin wirbt mit Versprechungen (z. B. der künstlichen Reproduktion von Organen oder der Entwicklung von individuellen Medikamenten) für die Liberalisierung ihrer Forschung und fordert auch Versuche an menschlichen Embryonen. Mit der Anwendung der neuen Techniken und der mit ihnen verbundenen „Ideologie der Machbarkeit“ geraten ehemals gültige Werte ins Wanken, neue Ansprüche an

Gesundsein und Leistungsfähigkeit werden formuliert. Die Debatte, ob und wie die Wissenschaft Grenzen gesetzt werden müssen, ist sowohl Aufgabe der Gesellschaft als auch eines jeden Einzelnen. Wir müssen entscheiden, ob wir die neuen Möglichkeiten mit all ihren Risiken und Konsequenzen wollen.

? Der Nobelpreisträger James Watson fragt: „Wenn wir bessere Menschen herstellen können durch das Hinzufügen von Genen, warum sollten wir das nicht tun?“ Kritiker sagen: „Die Illusion vom perfekten Menschen schafft ein behinderndenfeindliches und unmenschliches gesellschaftliches Klima.“ Diskutiert diese Positionen.

Literaturtipps:

Blueprint. Bloopause. Von: Charlotte Kerner. Verlag Beltz & Gelberg 2004. Roman über eine Mutter, die sich klonen lässt.

12

Spielfilm-Tipp

Gattaca – spannender Science-Fiction-Film, USA, 1997, mit Uma Thurman und Ethan Hawke in den Hauptrollen, ab zwölf Jahren

In nicht allzu ferner Zukunft beherrschen genmanipulierte, im Labor gezeugte Menschen die Welt, während die natürlich Geborenen keine Chance zum gesellschaftlichen und beruflichen Aufstieg haben. Vincent, natürlich geboren und damit so genannter „Invalide“, nimmt die Identität eines nahezu perfekten Retorten-Menschen an, um Raumfahrer zu werden und ins All zu fliegen. Trotz seiner Unzulänglichkeiten und gegen alle Widerstände vertraut er dabei auf sich, sein Gefühl und seinen Traum ...

Fragen zu „Der perfekte Mensch?!“

? Um eine angeborene Behinderung oder Erkrankung im Mutterleib zu entdecken, wird ein sehr großer medizinischer Aufwand betrieben. Beurteilt dies vor dem Hintergrund der Ursachen für eine Behinderung! (Siehe auch Schülerheft, Seite 2.)

? Überlegt: Welche Gründe könnten schwangere Frauen haben, sich für vorgeburtliche Untersuchungen zu entscheiden? Und welche Gründe könnten Frauen haben, die sich dagegen entscheiden?

Im Netzwerk gegen Selektion durch Pränataldiagnostik haben sich über 90 Institutionen (Hebammenverbände, kirchliche Einrichtungen, Behindertenhilfe, Beratungsstellen etc.) sowie Einzelpersonen zusammengeschlossen. Broschüren – teilweise kostenpflichtig – und weiterführende Literaturhinweise zum Thema sind erhältlich beim Bundesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte e.V. Düsseldorf, Brehmstr. 5–7, 40239 Düsseldorf, Tel.: 0211/6 40 04-0, Fax: 0211/6 40 04-20, www.bvkm.de oder beim Netzwerk gegen Selektion durch Pränataldiagnostik (www.netzwerk-prenataldiagnostik.de).

Aus den über 12.000 Fragen, die bisher im 1000Fragen-Projekt gesammelt wurden, habe ich diese für die Diskussion ausgewählt, weil Schwangerschaft heute mehr zu tun hat mit Kontrolle, Überwachung und Fährdung nach Krankheit als mit Vermittlung von Gelassenheit, Zuversicht und Vertrauen ins werdende Leben.

Magdalene Weiß, Bund Deutscher Hebammen e.V.

Pränataldiagnostik – Chance oder Übel?

Behinderungen oder Krankheiten können unterschiedlichste Ursachen haben: Infektionen der Mutter, Fehler in der Erbinformation (Chromosomenstörungen), Umwelteinflüsse oder übermäßiger Genuss von Alkohol und Nikotin während der Schwangerschaft. Die pränatalen Untersuchungsverfahren erlauben es, einige Veränderungen bzw. Fehlbildungen bereits am ungeborenen Kind zu erkennen. Die Möglichkeiten der Diagnostik an Ungeborenen wird jedoch von vielen drastisch überschätzt. Die Zahlen: 97% aller Kinder werden gesund oder ohne Behinderungen geboren. Und von den 3%, die mit Krankheiten oder Behinderungen zur Welt kommen, ist nicht einmal 1% durch vorgeburtliche Diagnostik festzustellen. Die Krankheiten oder Behinderungen der verbleibenden rund 2% werden mit vorgeburtlichen Methoden nicht erkannt bzw. entstehen erst aufgrund von Komplikationen bei der Geburt. Zudem sind die Aussagen, die anhand der pränatalen Untersuchungen gemacht

Heute stehen mehrere Verfahren zur Verfügung, um das ungeborene Kind zu untersuchen:

- Ultraschall
- Untersuchung von mütterlichem Blut und von kindlichem Nabelschnurblut
- Fruchtwasseranalyse
- Zelluntersuchung des Mutterkuchens

Informiert auch über die genannten Verfahren. Welche Risiken und Gefahren gibt es dabei?



„Schwanger sein heißt guter Hoffnung sein, und Hoffen heißt die Möglichkeit des Guten erwarten.“ Søren Kierkegaard, dänischer Philosoph, 1813–1855

werden können, oft vage. Wird aber tatsächlich eine Krankheit bei einem ungeborenen Kind festgestellt, so kann nur in wenigen Fällen eine Therapie, die bereits während der Schwangerschaft beginnt, die Schäden beheben oder zumindest den Schweregrad der Ausprägung günstig beeinflussen. Während Diagnostik üblicherweise auf Therapie und Heilung ausgerichtet ist, geht es bei den Untersuchungen der Pränataldiagnostik vielfach um die Fährdung nach speziellen, größtenteils nicht behandelbaren Krankheiten oder Behinderungen. Vorgeburtliche Tests laufen somit letztlich auf die Frage hinaus, ob die schwangere Frau das Kind auch im Falle einer diagnostizierten Normabweichung, also der Wahrscheinlichkeit einer möglichen Beeinträchtigung, annehmen möchte oder sie sich – verunsichert durch unklare oder auffällige Befunde und in der Regel unter Zeitdruck – zu einer Abtreibung entschließt.

„Muss ich mich schuldig fühlen, wenn ich trotz einer vermeintlichen Selbstbehinderung ein Kind in die Welt setze?“, fragt Herr M. aus Kassel.

„Ich bin 22 und mein Baby wird behindert auf die Welt kommen ... Soll ich abtreiben?? Wem soll ich vertrauen? Meinem Gefühl, das NEIN sagt, oder den Ärzten, die JA sagen? Ich weiß nicht weiter!“ – Frau H. aus Bochum.

Was kann man den Fragestellern antworten? Versetzt euch in den Konflikt, in dem die Betroffenen stehen. Welche Hinweise und Hilfestellungen kann man ihnen geben?

„Einfach guter Hoffnung sein, darf man das noch?“

Auszug aus den Diskussionen zum Thema Pränataldiagnostik auf www.1000fragen.de

Die Ärzte müssen's doch wissen ... Von: Meggi L. am 27.04.2004 Ich kann ja verstehen, dass Hebammen sich von den Ärzten nicht gerne „hineinreden“ lassen. Aber was spricht gegen eine ordentliche ärztliche Aufklärung – schließlich sind die Frauen mündig und können dann entsprechend entscheiden. [...] Also, meiner Meinung nach muss man als werdende Mutter alles nutzen, was moderne Medizin und Technik so bieten – schon allein wegen des eigenen Gewissens.



„Einfach guter Hoffnung sein, darf man das noch?“

Von: Sandra S. am 28.04.2004 Leider wird schwangere Frauen heute suggeriert, sie verhielten sich nur dann verantwortungsbewusst, wenn sie alle in Frage kommenden Untersuchungen machen lassen. Das Problem ist, dass über die Folgen nur sehr mangelhaft aufgeklärt wird. Die Untersuchungen haben praktisch keinen therapeutischen Nutzen, sind z.T. ungenau, können nur einen kleinen Teil möglicher „Behinderungen“ aufdecken, nichts über den Schweregrad aussagen, führen häufig zu weiteren Untersuchungen (z.B. Fruchtwasser), und die einzig mögliche Konsequenz lautet dann: Abtreibung, ja oder nein. [...] Daher halte ich es für extrem wichtig, dass werdende Eltern schon vor dem ersten Ultraschall darüber aufgeklärt werden, in welche Spirale sie hineingeraten können. Nur dann können sie sich unabhängig vom „Messiasgott“ entscheiden, ob sie sich ein Leben mit einem kranken Kind vorstellen können oder nicht. Davon abgesehen, hat nur ein Bruchteil oder nicht gesund geborenen Kinder einen Gen-„Defekt“, die meisten Krankheiten gehen auf Schwangerschaft und Geburt zurück. Und wenn ein bereits geborenes Kind durch Krankheit/Unfall sein Leben lang beeinträchtigt sein wird, kann es auch nicht „zurückgegeben“ werden. All diese Überlegungen müssten stattfinden, bevor überhaupt der erste Check gemacht wird. – Dann würden auch „Behinderte“ (ich mag dieses Wort nicht) weniger mit der wachsenden Haltung konfrontiert, sie seien ein vermeidbares Übel. [...]

Von: Marlene D. am 29.04.2004 [...] Aus meiner eigenen Schwangerschaft weiß ich, dass Aufklärung über die Tests weitestgehend fehlt. Die Tests erscheinen als ganz normal, eben die übliche Routine. Und dann die große Erleichterung, wenn nichts Auffälliges zu finden ist. Aber was ist denn, wenn es doch etwas Auffälliges gibt? [...] Der logische Schluss oder besser doch die scheinbar logische Konsequenz: anomales Ergebnis, ganz klar, abtreiben. Und unter welchem Druck gerät man, wenn man das nicht will? [...] Jedenfalls ist es Zeit, dass sich einschleichende, scheinbar logische Konsequenzen zumindest mal ins Bewusstsein rücken. Sonst haben wir hinterher Selbstverständlichkeiten, die doch vielleicht eher Fragwürdigkeiten sind.

Und nun?

Lea und Tom erwarten ein Kind. Bei einer Ultraschalluntersuchung beim Gynäkologen wurde die so genannte Nackenfalte des Fötus gemessen. Dies ist das transparente Gewebe zwischen der oberen Rückenmuskulatur und der Haut des Fötus. Im Allgemeinen ist dieser Bereich zwischen null und zwei Millimeter dick. Die Nackenfalte des ungeborenen

Kindes von Lea und Tom hat den kritischen Wert von drei Millimetern überschritten.

Der Frauenarzt erklärt, dass dies auf das Down-Syndrom, eine Chromosomenstörung, hinweisen könnte, und bietet dem Paar weitere vorgeburtliche Untersuchungen an. Lea und Tom stehen vor einer schweren Entscheidung.

- ? Recherchiert im Internet Informationen zu pränatalen Untersuchungsmethoden.
- ? Arbeitet in Arbeitsgruppen jeweils die Chancen und Risiken einer Methode heraus und präsentiert die Ergebnisse der Klasse.
- ? Erarbeitet verschiedene Standpunkte, die für bzw. gegen Pränataldiagnostik sprechen und Lea und Tom in ihrer Entscheidungsfindung helfen könnten – beispielsweise aus der Perspektive eines Mediziners, werdender Eltern, eines Kirchenvertreters, von Eltern eines Kindes mit Behinderung, eines Juristen etc. Die Ergebnisse könnt ihr in einem Rollenspiel präsentieren.
- ? Was ist das Down-Syndrom? Recherchiert das Thema im Internet.

Weiterführende Links

www.lebenshilfe.de
www.9monate.de/Praenataldiagnostik.html
www.schwangerschaft-point.de
www.m-w.de/sexualitaet_fortpflanzung/
www.bundesärztekammer.de
www.babyfrosch.de
www.ohrenkuss.de

Im Nationalsozialismus

Wenn man sich mit ethischen Fragen zum Thema Behinderung beschäftigt, darf die historische Dimension nicht außer Acht gelassen werden – insbesondere der menschenverachtende Umgang der Nationalsozialisten mit behinderten Menschen sollte Thema sein.

Eugenik als politisches Programm

Die Nationalsozialisten förderten die „Rassenhygiene“ als akademische Disziplin, weil sie wissenschaftliche Begründungen für ihre politischen Ziele lieferte: Der „Erhalt der Rasse“ eignete sich als Argument, um den Geburtenrückgang in den Griff zu bekommen und die Fortpflanzung „Minderwertiger“ zu verhindern. Das 1933 erlassene „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ verpflichtete den Hausarzt als

„Hüter am Erbstrom der Deutschen“, so genannte Erbdefekte bei den Gesundheitsämtern anzuzeigen. Bis 1939 wurden etwa 350.000 als krank, behindert, „asozial“ oder „schwachsinnig“ erklärte Menschen zwangssterilisiert. Die 1935 erlassenen Nürnberger Gesetze verpflichteten Heiratswillige, vor der Eheschließung eine Gesundheitsprüfung abzulegen. Auch die so genannte „Aktion T 4“ ging auf rassenhygienisches Gedankengut zurück. Ab 1939 wurde in der Berliner Tiergartenstraße 4 der Massenmord an mindestens 120.000 Insassen von Heil- und Pflegeanstalten zentral organisiert: zunächst mit Medikamenten, später in Gaskammern. Nach dem offiziellen Abbruch der Aktion 1941 wurden Anstaltsinsassen weiterhin durch systematischen Nahrungsentzug und Medikamente umgebracht.

Zum Thema „Menschen mit Behinderung während des Nationalsozialismus“ siehe auch Kopiervorlage 3: Bericht Fritz von Bodelschwingh über die Anstalt Bethel

Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933

Die Reichsregierung hat das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1 (1) Wer erkrankt ist, kann durch chirurgischen Eingriff unfruchtbar gemacht (sterilisiert) werden, wenn nach den Erfahrungen der ärztlichen Wissenschaft mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist, dass seine Nachkommen an schweren körperlichen oder geistigen Erbschäden leiden werden.
 (2) Erbkrank im Sinne dieses

Gesetzes ist, wer an einer der folgenden Krankheiten leidet:

1. angeborenem Schwachsinn,
 2. Schizophrenie,
 3. zirkulärem (manisch-depressivem) Irrsinn,
 4. erblicher Fallsucht,
 5. erblichem Veitstanz (Huntingtonsche Chorea),
 6. erblicher Blindheit,
 7. erblicher Taubheit,
 8. schwerer erblicher körperlicher Missbildung.
- (3) Ferner kann unfruchtbar gemacht werden, wer an schwerem Alkoholismus leidet.

Didaktischer Hinweis:

Die Schülerinnen und Schüler sollten über die Vielzahl von Berufsbildern und -wegen, die auch Menschen mit Behinderung offen stehen, informiert werden. Weiterhin geht es darum, aufzuzeigen, wie man sich für Menschen mit Behinderungen ehrenamtlich bzw. freiwillig engagieren oder den Jugendlichen Informationen zu professionellen Pflege- und Heilberufen an die Hand geben kann.

Das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ)

Das FSJ dauert in der Regel zwölf Monate und beginnt am 1. August oder am 1. September eines Jahres. Die Mindestdauer beträgt sechs Monate, die Höchstdauer beträgt 18 Monate. Das FSJ wird ganztätig als überwiegend praktische Hilfstätigkeit in gemeinwohlorientierten Einrichtungen, insbesondere in Einrichtungen der Wohlfahrtspflege, in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, einschließlich der Einrichtungen für außerschulische Jugendbildung und Einrichtungen für Jugendarbeit, oder in Einrichtungen der Gesundheitspflege und kultu-

rellen Einrichtungen (Einsatzstellen) geleistet. Während des FSJ erhalten die Freiwilligen Taschengeld, Unterkunft und Verpflegung, eine beitragsfreie Versicherung in der gesetzlichen Kranken-, Renten-, Unfall-, Arbeitslosen- und Pflegeversicherung. Außerdem besteht für die Eltern Anspruch auf Kindergeld. Die Mitglieder des „Bundesarbeitskreises FSJ“ bzw. ihre Untergliederungen bieten das FSJ an. Zurzeit leisten rund 26.000 junge Menschen ein FSJ bei einem dieser Veranstalter.

Internet: www.pro-fsj.de

Weiterführende Links

www.arbeitsagentur.de
(Bundesagentur für Arbeit, mit eigenem Bereich für Menschen mit Behinderungen)

www.ausbildungsberufchancen.de
(Medien zur Teilhabe am Arbeitsleben)

www.bmwa.bund.de/Navigation/Beruf-und-Karriere/ausbildungsberufe
(Informationen des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit)

www.dbfk.de
(Deutscher Berufsverband für Pflegeberufe und Landesverbände)

www.heilberufe-online.de/pflege
(Übersicht und Linkliste mit allen maßgeblichen Verbänden und Institutionen der Pflege)

www.bildungsserver.de
(Überblick zu beruflicher Integration, Förderung und Rehabilitation mit Links zu Institutionen und Projektträgern)

www.wheel-it.de
(Verzeichnis und Links zum Thema „Ausbildung und Beruf“ im Portal für Menschen mit Behinderung)

Schülerheft

Gegenseitig helfen

Berufe für Therapie & Erziehung

– Auswahl –

Beratende und unterstützende Berufe

Ergotherapeut/-in

Sie beraten und behandeln Menschen, die mit Einschränkungen im Bereich der Motorik, der Sinnesorgane, der geistigen oder psychischen Fähigkeiten leben, um das Alltagsleben weitgehend selbstbestimmt zu gestalten. www.ergotherapie-dve.de

Arbeitserzieher/-in

Sie wählen nach Beurteilung der individuellen Fähigkeiten der Betroffenen einen behindertengerechten Arbeitsplatz aus, helfen bei der Berufsfindung und sind Ausbilder. www.arbeitszieher.de

Erziehende und therapierende Berufe

Erzieher/-in

Sie sind in allen Bereichen tätig, in denen Kinder und Jugendliche außerhalb der Familie aufwachsen, betreut und ausgebildet werden. Sie arbeiten u.a. auch in Einrichtungen für Kinder und Jugendliche mit Behinderung. www.erzieherin.de

Heilerziehungspfleger/-in

Die erzieherischen und pflegerischen Tätigkeiten von Heilerziehungspflegern/-pflegerinnen und Heilerziehern/-erzieherinnen erstrecken sich auf alle Lebensbereiche von Menschen mit Behinderung aller Altersgruppen. Ihr Umfang ist von der Art und Ausprägung der Behinderung sowie von der jeweiligen Unterbringung abhängig, beispielsweise im Wohnheim oder zu Hause. Ihre pflegerischen Maßnahmen orientieren sich an den individuellen Bedürfnissen der zu pflegenden Person. Sie begleiten und unterstützen Menschen mit Behinderung mit dem Ziel, diese zur Selbstständigkeit zu erziehen, beispielsweise im hauswirtschaftlichen Bereich. Sie pflegen Schwerstbehinderte, auch Bettlägerige und Kranke, und sorgen für deren Hygiene und Bekleidung. Durch individuelle Förderung von Menschen mit Behinderung versuchen sie, die Eigenständigkeit und das Leistungsvermögen zu fördern. Auch die Planung und Durchführung der Freizeitgestaltung sowie

die Förderung der sozialen und beruflichen Integration gehören zu ihrem Aufgabenbereich. In ihrer Arbeit werden sie von Heilerziehungshelfern/-helferinnen unterstützt. www.heilerziehungspfleger.info

Sonderschullehrer/-in

Sie unterrichten an Sonderschulen Kinder und Jugendliche mit unterschiedlichen Behinderungen. www.sonderpaed.de

Logopäde/Logopädin

Sie behandeln Kinder mit Sprachentwicklungsstörungen, Les- und Schreibproblemen sowie Erwachsene mit Sprech-, Stimm- und Hörstörungen; sie therapieren Stottern, Probleme im Kopf- und Halsbereich nach Operationen sowie Sprach- und Sprechstörungen bei körperlicher, geistiger oder mehrfacher Behinderung. www.logopaede-online.de

Zusatzausbildung Hippotherapie

In Deutschland nehmen rund 4.000 Patienten pro Jahr an einer Reittherapie teil. Pferde reagieren – ebenso wie andere Tiere – unmittelbar auf ihre Umwelt. Sie setzen jede Sinneswahrnehmung direkt in Verhalten um. So wird z.B. bei einem verspannten Reiter das Pferd langsam oder unwillig laufen. Es spiegelt damit den inneren, oftmals unbewussten Zustand des Reiters wider. Gleichzeitig begreifen die Tiere einem körperlich oder geistig behinderten Menschen ohne Vorbehalte. Das wirkt motivierend und schafft emotionale Nähe und Vertrauen. Die Hippotherapie wird von speziell dafür ausgebildeten Physiotherapeuten durchgeführt. www.dkthr.de



Das Pferd als Therapeut und Freund für Menschen mit und ohne Behinderung gleichermaßen

? Welche Berufe mit und für Menschen mit Behinderung gibt es noch?
? Welche Anforderungen werden an Menschen gestellt, die einen der oben genannten Berufe ergreifen möchten? Informiert euch beim Arbeitsamt, bei Berufsverbänden.

Freiwilliges Engagement

Viele Menschen engagieren sich freiwillig, z.B. in sozialen Diensten, in Umweltprojekten oder der Kinderbetreuung. Es gibt mehrere Wege für ein entsprechendes Engagement.

Freiwilligendatenbank

Wenn ihr euch in eurer freien Zeit engagieren möchtet, könnt ihr in der Freiwilligendatenbank der Initiative „dieGesellschaft.de“ – In was für einer Gesellschaft wollen wir leben?“ zahlreiche Adressen von Verbänden und Organisationen finden, die Unterstützung brauchen. <http://diegesellschaft.de/freiwilligendatenbank>

Das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ)

Das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ) bietet jungen Menschen zwischen 16 und 27 Jahren die Chance, etwas für sich und andere Menschen zu tun. Das FSJ ermöglicht, die eigene Persönlichkeit weiterzuentwickeln, die Begegnung mit Menschen, das Erfahren von Gemeinschaft, berufliche Orientierung und das Kennenlernen sozialer Berufsfelder.

Auf den folgenden Internetseiten finden sich zahlreiche Informationen zum FSJ:

- www.pro-fsj.de
- www.fsgd.de
- www.bdkj.de
- www.caritas.de

Tipps für mehr Miteinander

- Begegnet Menschen mit Behinderung genau so, wie ihr möchtet, dass man euch begegnet: mit Respekt und Aufmerksamkeit. Mitleid mag keiner.
- Geht Menschen mit Behinderung nicht aus dem Weg. Nur wer den anderen kennt, kann sich eine Meinung bilden.
- Nicht weggucken, sondern hinsehen. Das bedeutet nicht anstaren, aber es ist völlig o.k., einen Menschen mit Behinderung mit Interesse anzusehen.
- Ansprechen. Einem Menschen mit einer Behinderung kann man genauso „Guten Tag“ sagen und die Hand geben wie einem Nichtbehinderten.

Berufschancen von Anfang an

Junge Menschen mit Behinderungen brauchen häufig Orientierungshilfe bei ihrem Übergang von der Schule in das Ausbildungs- und Arbeitsleben. Wesentliche Grundlage für eine bestmögliche Integration in das gesellschaftliche Leben stellt eine den individuellen Fähigkeiten und Interessen entsprechende Schul- und Berufsbildung der jungen Erwachsenen dar. Um behinderte oder von Behinderung bedrohte Menschen also dauerhaft und erfolgreich in Arbeit und Gesellschaft zu integrieren, muss man in jedem Einzelfall entscheiden, welche Ausbildung oder berufliche Tätigkeit geeignet ist. Als Bausteine können Leistungen zur medizinischen Rehabilitation, zur Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft und die Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben

eine sich gegenseitig ergänzende Einheit bilden. Diese ermöglicht, Menschen mit Behinderungen voll in die Gesellschaft zu integrieren. Die Erfolgchancen für die Teilhabe behinderter Menschen sind von einem möglichst frühen Zeitpunkt ihrer Durchführung abhängig.

Die typischen Anforderungen und Gefahren, die gesundheitlichen Voraussetzungen und typische Tätigkeiten können den Ausbildungsverordnungen der Berufs- und Interessenverbände entnommen werden. Viele Berufe können auch in Rehabilitations-Einrichtungen erlernt werden.

Literatur: Ines Herdmann, *Berufsstart für junge Leute mit Behinderungen*, W. Bertelsmann Verlag 2004.

Rechercheaufgaben

? Welche speziellen Bildungseinrichtungen stehen euch wie auch Jugendlichen mit Behinderung zur Verfügung?

? Wo könnt ihr euch über Ausbildungs- und Stellenangebote informieren?

? Wo findet man Interessengemeinschaften und Verbände?

Berufsleben in der Leistungsgesellschaft

Es ist Montagmorgen. Bevor die ersten Gäste kommen, wischt Anna Mielich die Theke im Mitarbeiter-Bistro der Deutschen Bank in Hamburg. Anschließend füllt sie die Regale mit Süßigkeiten und Getränken auf. Dabei braucht sie allerdings ein wenig Unterstützung von ihrer Arbeitsassistentin. Denn Anna leidet mit dem Down-Syndrom.



Oliver Schwickart (links) hat durch die Hamburger Arbeitsassistentin eine Tätigkeit bei der Esso-Station gefunden

Oliver Schwickart hat das Arbeitstraining schon hinter sich. Er arbeitet als Tankstellenhelfer in Festanstellung. Aufkräumen, Autowäsche, Öl- und Reifenwechsel sind seine Hauptaufgaben. Später soll er auch hinter der Kasse stehen. Seine Kollegen akzeptieren den jungen Mann, der mit einer geistigen Behinderung lebt, obwohl sie es manchmal ungerecht finden, dass er gleich viel verdient, aber nicht alles machen kann. Zwei Beispiele von wenigen. Die Statistik zeichnet ein anderes Bild. Beinahe 190.000 Menschen mit Behinderung waren 2005 arbeitslos gemeldet, tatsächlich ist die Zahl weitaus höher. Die Beschäftigungsquote von Menschen mit Behinderung lag 2004 bei 4,1 %, obwohl 5 % der Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung vorgeschrieben sind. Die meisten Unternehmen und öffentlichen Arbeitgeber

„kaufen“ sich durch eine Ausgleichsabgabe von der Beschäftigungspflicht frei. Die Ausgleichsabgabe liegt bei 105 bis 260 Euro pro Monat und nicht besetztem Platz – und kann als Betriebsausgabe von der Steuer abgesetzt werden.

Für die meisten Menschen mit Behinderungen bleiben deshalb „nur“ die Arbeitsplätze in Werkstätten für Menschen mit Behinderung. Rund 240.000 Menschen arbeiten derzeit in solchen Werkstätten in ganz Deutschland. Gute und wichtige Einrichtungen, die vielen Menschen mit Behinderung Selbstbewusstsein und Autonomie geben. Aber auch diese Werkstätten stehen unter dem Druck des Wettbewerbs. Sie müssen weitestgehend rentabel arbeiten. Und das drückt sich wiederum auch im Lohnniveau aus. Durchschnittlich wird in Werkstätten für Menschen mit Behinderungen 159 Euro pro Monat verdient – für acht Stunden Arbeit am Tag. Menschen mit Behinderung brauchen die Arbeit mindestens genauso dringend wie Menschen ohne Behinderung für ihr Selbstvertrauen und zur Bestätigung. Der Beruf ist eine Möglichkeit, sich und der Umwelt Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu beweisen. Wenn Menschen mit Behinderung ihren Fähigkeiten entsprechend arbeiten können, sind sie sehr motiviert, und das gleicht Handicaps oft aus.

Es war schon immer so ...

Mit vier Jahren erkrankte David H. an Kinderlähmung. Als Folge der Krankheit sitzt er im Rollstuhl. Heute ist er 31 Jahre alt und sagt von sich: „Ich bin glücklich. Ich kenne kein anderes Leben als das mit dem Rollstuhl. Wichtig war für mich immer schon, mir den noch so viel Freiheit und Unabhängigkeit wie nur möglich zu erhalten oder zu erarbeiten.“ David lebt alleine in einer rollstuhlgerechten Wohnung und genießt durch seinen eigenen PKW ein weiteres Stück Selbstbestimmung. Unterstützt wird er von einer Haushaltshilfe und von Freunden. „Ich will so viel Normalität wie möglich“, sagt er und ist stolz darauf, dass er bisher alle seine Pläne und Ziele verwirklichen konnte.

„Ich habe früh gelernt, mit meiner Behinderung zu leben. In vielen Dingen bin ich zielstrebig und hartnäckiger als Nichtbehinderte. Ich habe gelernt, eine Hürde nach der anderen zu nehmen.“ So hat er auch konsequent auf seinen Traumjob als Web-Designer hingearbeitet. „Es gab für mich keinen Grund, wegen meiner Behinderung auf bestimmte Dinge zu verzichten. Glück hat nichts mit dem Schweregrad der Behinderung zu tun. Auch Menschen mit mehr-

facher Behinderung können ein glückliches Leben führen. Das begreifen Nichtbehinderte selten. Sie sehen immer nur unsere vermeintlichen Defizite. Ich sehe aber meine Stärken.“

Wenn eine Sekunde das ganze Leben verändert ...

„Ich war immer sehr lebhaft“, erinnert sich Gaby. „Schwimmen, reiten, Tennis spielen – das habe ich alles sehr gerne gemacht.“

Bis zum 1. August 2000, als die damals 15-jährige mit ihrem Fahrrad von einem Auto, das die Vorfahrt nicht beachtet hatte, erfasst wurde. Seitdem ist sie querschnittsgelähmt und sitzt im Rollstuhl. „Die ersten Monate waren ganz schlimm. Ich wollte es einfach nicht wahrhaben, dass ich mich nie mehr bewegen kann.“ Wochenlang hat sie auf der Intensivstation gelegen. „Als ich begriffen hatte, was mit mir los ist, wollte ich nicht mehr leben. Ich wusste nicht, was mir noch Freude machen sollte.“

„Ich wollte Sportlehrerin werden oder als Reiseleiterin die ganze Welt sehen“, erzählt die junge Frau weiter. „Mein größter Wunsch war, einmal mit dem Pferd durch Irland zu reiten. Jetzt im Sommer war ich in Irland. Zwar nicht auf einem Pferd, dafür im Rollstuhl. Es geht und es war richtig toll. Wenn man mir kurz nach dem Unfall gesagt hätte, dass das Leben auch im Rollstuhl Spaß machen kann, hätte ich es nie geglaubt. Aber es stimmt. Es gibt viele Dinge, die mich interessieren, an die ich früher nie gedacht habe.“ Fotografieren und Malen sind ihre Hobbys. Sie wohnt seit kurzem in ihrer eigenen Wohnung und studiert Sozialpädagogik. „Ich möchte auch gerne mit Menschen mit Behinderung arbeiten und mit meinen Erfahrungen anderen Mut machen. Ich weiß jetzt, was es bedeutet, behindert zu sein und vor allem behindert zu werden. Aber ich weiß auch, was das Leben wert ist, und erlebe die vielen kleinen Glücksmomente heute viel bewusster.“

Was bedeutet Glück für euch? Überlegt, welchen Unterschied es macht, von Geburt an oder ab einem späteren Zeitpunkt behindert zu sein.

Was möchtet ihr in Zukunft erreichen? Welche Träume wären schwer oder gar nicht zu realisieren, wenn ihr durch einen Unfall oder eine Krankheit behindert würdet?

Didaktischer Hinweis:

Den Schülern soll bewusst werden, dass die wenigsten Menschen mit einer Behinderung geboren werden. Die meisten Behinderungen werden durch Erkrankungen und Unfälle verursacht. Dies bedeutet, dass jeder Mensch im Laufe seines Lebens behindert werden kann und die Solidarität von Familie, Freunden und Gesellschaft benötigt.

Jeder kann jederzeit betroffen sein

Die Tageszeitung macht uns täglich darauf aufmerksam: ein schwerer Unfall – als Folge schwer verletzter Opfer. Hinter dem Adjektiv „schwer verletzt“ verbirgt sich oft eine dauerhafte Beeinträchtigung. Auch Tumorerkrankungen oder Organschädigungen können zu einer lebenslangen Behinderung führen. Nur 4,7 % aller Behinderungen sind angeboren. Jeder kann schon morgen von Behinderung betroffen sein. Nach dem Schock, der Angst und dem Schmerz folgt bei den Betroffenen manchmal eine Phase des Nicht-wahrhaben-Wollens, manchmal auch der Depression. Als Menschen, die noch vor kurzer Zeit in

das gesellschaftliche Leben integriert waren, nehmen sie eine mögliche Ausgrenzung durch andere als zusätzliche Belastung wahr. Mit psychologischer Hilfe in den Reha-Einrichtungen gelingt es den meisten Betroffenen jedoch, ihr Leben mit der Beeinträchtigung aktiv anzugehen. Dabei kann Sport eine große Hilfe sein, denn viele Sportarten können auch von Menschen mit Behinderung ausgeübt werden. Ebenfalls hilfreich sind Kontakte zu anderen Betroffenen und der gegenseitige Austausch. Deshalb engagieren sich viele behinderte Menschen ehrenamtlich, beispielsweise in Selbsthilfeorganisationen.

- Nicht die begleitende Person fragen, was ein behinderter Mensch möchte, sondern ihn oder sie selber. Meistens geht das ohne Probleme.
- Zuhören. Auch wenn es nicht mit Worten gesagt wird, sondern mit Händen und Augen. Wer richtig zuhört, kann vieles verstehen.
- Nicht wegücken, wenn sich im Restaurant, im Bus, im Kino oder beim Konzert ein Mensch mit Behinderung neben einen setzt.
- Fragen, wenn man etwas nicht versteht. So lernt man den anderen kennen.

Frei nach „Wenn Sie mich mal treffen“ aus „Die heimlichen Bitten des Peter M.“ von Heinz Bach, Berlin, Edition Marhold 1988

15

Aufgaben

Welche Arten von Angeboten gibt es in deiner Umgebung? Recherchiert geeignete Adressen über den Familienratgeber im Internet (www.familienratgeber.de).

Kennt ihr Menschen, die aufgrund eines Unfalls mit einer Behinderung leben?

Was würdest du von deinen Freunden/den Menschen deiner Umgebung/deiner Umwelt erwarten?

Anregung zu einem Tafelbild

Wie kommt es zu Unsicherheit und Missverständnissen?

Die Leute denken, behinderte Menschen

- sind hilflos
- sollten unter ihresgleichen bleiben
- brauchen Mitleid
- ...

Behinderte Menschen wollen

- dass man ihnen etwas zutraut
- ihren Platz in der Gesellschaft einnehmen
- Respekt
- ...

Setzt die Tabelle fort und entwickelt einen Leitfaden zum respektvollen helfenden Umgang miteinander.

Helfen – aber richtig!

Ehrenamtliche Helfer werden gesucht und gebraucht. Um aber Überengagement und Enttäuschung zu vermeiden, sollten folgende Tipps berücksichtigt werden:

- vorher überlegen, wie viel Zeit und Engagement man investieren kann
- sich selber nicht überfordern, von Profis beraten lassen
- das eigene Maß der emotionalen und psychischen Belastung finden
- mit anderen gemeinsam helfen, denn Teamwork und Austausch entlasten

Informationen erhalten Sie bei: **bagfa – Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen**
Torstr. 231, 10115 Berlin
Tel.: 030/20453366
Fax: 030/28094699
E-Mail: bagfa@bagfa.de
www.bagfa.de

Die Bürgerinformationsschriften der Städte und Gemeinden enthalten Adressen von Trägern der freien Wohlfahrtspflege und der Kirchen. Wer sich engagieren möchte, sollte sich an eine Institution oder Einrichtung wenden. Außerdem kann man unter <http://diegesellschaft.de/freiwilligendatenbank> geeignete Adressen finden.